

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
10 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die 6 gespaltene Petitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weinstr. 49 Wiesbaden Expedition: Reichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 260.

Freitag den 6. November 1914.

25. Jahrgang.

Englische Drohungen.

Deutsche Vergeltungsmaßregeln. — Afghanistan im Anmarsch?

Auf dem Weltmeere.

Wenn schon jeder Krieg die furchtbare Illustration dafür ist, daß in der heutigen Gesellschaft die Macht das Recht schafft und nicht das Recht die Macht, so ist die Sperrung der Nordsee durch die Engländer jetzt das gewaltigste Beispiel dieser Rechtsbeugungen nach dem Bedürfnis der Macht. Die große Revolution, die dieser Weltkrieg bedeutet, steigert auch die revolutionären Mittel eines rücksichtslosen Kapitalismus, wie es in mehrhundertjähriger Entwicklung bereits der englische geworden ist, ins Ungeheuerliche. England zerbrach die internationale Seerechtserklärung vom 26. Februar 1909 wegen der Unterscheidung der Kriegskonterbande, und es zerbricht alle Rücksichten auf den Handel auch der Unbeteiligten in der Nordsee, um Deutschland auf die Knie zu zwingen. Dieses „verruchte“ Deutschland hatte durch seine Arbeit für 20,9 Milliarden Ein- und Ausfuhr erreicht, zum größeren Teil über die Nordhäfen. Dieser glänzende wirtschaftliche Verkehr soll restlos vernichtet werden, und dabei ist es der „ersten Seemacht der Welt“ ganz gleichgültig, was an Arbeit und Verkehr der neutralen Staaten dabei zu Grunde geht. Sie sind alle im englischen Sinn „verdächtig“ an der großen festländischen Arbeitsgemeinschaft Teil zu haben, deren Mittelpunkt Deutschland geworden war. Deshalb keine Durchfahrt durch die Nordsee mehr, es sei denn auf dem Wege, den England vorschreibt und auf dem es Zeit hat, alles wegzunehmen auch an neutralen Gütern, was ihm paßt. Wir beklagen uns nicht, wir stellen nur fest, daß hier im allerhöchsten Maße Gewalt vor Recht geht und zwar gegen friedliche Wirtschaftsbürger, nicht gegen Kriegsführende. Die Gewalt in der höchsten Potenz gegen Kulturgrundlagen, wie der internationale Weltverkehr eine im höchsten Sinne ist wie der internationale Weltverkehr eine im höchsten Sinne ist.

Die englische Furcht vor deutschen Seeangriffen.

Daß deutsche Kriegsschiffe das Seegefecht bei Harwich an der englischen Küste liefern konnten, erklärt sich die Londoner Presse daraus, daß sie sich die vor kurzem ausgegebenen englischen Seearten über die Minenfelder im Kanal zu verschaffen gesucht hätten. Außerdem seien die englischen Schiffe, die für den Küstenwachdienst bestimmt wären, zu alt, unbedeutend und schlecht in Verbindung mit einander. Inzwischen ist die Entlassung aller deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe auf englischen Ueberseeschiffen von der englischen Admiralität angeordnet worden.

Die unsagbare „Einde“.

Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Rom: Der in Neapel eingetroffene Dampfer „Roma“ begegnete bei Nden einem englischen Geschwader, das auf die „Einde“ Jagd machen soll. Die „Einde“ habe eben wieder zwei Dampfer versenkt, nachdem sie ihnen Lebensmittel und Kohlen entnommen hatte.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)
Großes Hauptquartier, 5. Nov. (W. B. Amtl.). Gestern unternahmen die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Neuport zwischen Meer und Ueberschwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewiesen.

Bei Ypres und südwestlich Lille, sowie südlich Perch an Bac, in den Argonnen und den Vogesen schritten unsere Angriffe vorwärts.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Die „Kardinalwahrheit“ über den Krieg.

Auch Londoner Blätter erkennen jetzt, daß es mit der Niederwerfung Deutschlands doch nicht so glatt geht.

Deutschlands zentrale Lage sei ein großer militärischer Vorteil, den es sehr ausnütze, schreibt z. B. „Daily Mail“. Deutschland besitz die Unterstützung von Österreich-Ungarn und der Türkei. Deutschland und Österreich-Ungarn sind dank ihrer zentralen Lage imstande, den Konflikt mit Rußland lange genug aufzuhalten, um Frankreich durch überlegene Kräfte zu erschöpfen. Die Lage kann zugunsten Frankreichs nur durch überlegene britische Kräfte ausgeglichen werden, die nicht zu spät in die Waagschale geworfen werden dürfen. Das

ist die Kardinalwahrheit über den Krieg. Die für Englands Vorbereitungen zur Verfügung stehende Zeit ist nicht unbeschränkt. Ein entscheidender Sieg der Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatz würde Armeen frei machen, um einen Einfall nach England zu versuchen, der unausführbar ist, solange die britische Flotte die See beherrscht. Aber ein Einfall nach Deutschland würde dieses Projekt sofort hinauschieben. Es muß die Aufgabe der Verbündeten sein, diesen in dem ersten Augenblick zu unternehmen, in dem es die Stärke ihrer Streitmittel gestattet. Und der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt im gleichen Sinne: „Für die britische und die französische Regierung ist es klar, daß der Kampf in England den Höhepunkt der deutschen Angriffe bedeutet. Es wird ihnen deutlich sein, daß er um jeden Preis vereitelt werden muß.“

Vielleicht waren diese melancholischen Betrachtungen die Grundlage des großen Kriegsrates, den die Verbündeten dieser Tage in Dinkirchen hielten. Und wollen sie in der Verzweiflung über ihre Mißerfolge den Krieg nach Deutschland durch einen Einfall tragen — sie werden mit einer Abwehrbewegung empfangen werden, von deren Kraft sie sich anscheinend nichts träumen lassen.

Die Zuspühung der Lage am Westflügel.

Die englischen Truppen, die im übrigen wie die Löwen an der Küste kämpften, sollen fast keine Munition mehr besitzen. Die deutschen Truppen haben vorgestern zwei englische Flieger abgeschossen, die eine Botenschaft an den englischen Feldmarschall French bringen sollten. Des Inhalts, er möge sofort Munition senden, da sonst die Truppen nicht wüßten, was sie tun sollten.

Der Augenblick der Ueberschwemmung am Oserkanal

Wird nach dem D. D. B. sehr dramatisch in der französischen Zeitung „Gaulois“ geschildert. Um 12 Uhr mittags hatten die Württemberger in großer Anzahl unter dem Schutze ihrer Artillerie mit Hilfe von Planen die Oser überschritten. Nach einem eine Woche anhaltenden Kampf war der Fluß durch gefüllte Boote, Baumstämme usw. geradezu verstopft. Die Deutschen schritten über diese Brücke. Mittlerweile hatten die Verbündeten eine Stellung weiter hinter der Front besetzt. Die deutsche Infanterie, die sich am linken Ufer gesammelt hatte, bereitete den Sturmangriff vor. In jenem Augenblick hörte man aus westlicher Richtung ein dumpfes Grollen. Das Geräusch wurde deutlicher, es war dem Rauschen der Flut ähnlich. Plötzlich brachen die strudelnden und schäumenden Wasser hervor. Von den deutschen Linien erhob sich ein Schrei der Wut und des Entsetzens. Die Flut kam und sofort waren die deutschen Schützengräben überströmt. Die Württemberger retteten sich nach dem höheren Gelände, um aus dem Ueberschwemmungsgebiet herauszukommen.

Der französische Durchbruchversuch bei Toul.

Kürzlich berichtete die deutsche Heeresverwaltung, daß die Franzosen einen angeblichen Waffenstillstand zwecks Beerdigung ihrer Toten abgelehnt haben. Jetzt wird folgendes Näheres hierüber berichtet: „Die Franzosen hatten einen Teil unserer Stellung, 4000 Meter breit, lange mit schwerstem Geschütz beschoßen. Das ließ einen Durchbruchversuch erwarten. Dazu war das Heranrücken neuer feindlicher Truppen berichtet worden. Endlich begann der Sturm: 24 000 Mann griffen die Durchbruchstelle von Toul her am 21. und 22. Oktober an. Bis nahe an die Drahtverhänge gelangte der mutige Feind, dann brach der Angriff zusammen. Ungefähr 900 Franzosen lagen auf den Feldern vor unseren Schützengräben tot oder verwundet. Da unsere Sanitätsmannschaft wegen des Feuers des Feindes nicht helfen konnte, wurde der Parlamentär mit dem Angebot eines 6stündigen Waffenstillstandes abgesandt; aber er kam mit der Meldung zurück: „Le propos est refusé.“ Ein aufgefundener Korpsbefehl unterrichtete uns über die Stärke des Feindes und den Zweck des Angriffs. Man rechnete sicher auf den Erfolg! Vielleicht war es die Erbitterung über die zerschlagene Hoffnung, die zur Ablehnung des Vorschlages führte. Zu leiden hatten darunter nur die schwerverwundeten Franzosen; herzbeklemmend schallten ihre Klagen in die Schützengräben herüber; aber wir mußten sie ihrem Schicksal überlassen, da unsere Sanitätsmannschaften vom Feinde beschossen wurden.“

Die ersten deutschen Flieger über den Kanal.

Die in dem französischen Städtchen Vapaume erscheinende Heldzeitung unserer Truppen veröffentlicht folgende Mitteilung: „Leutnant Caspar und Oberleutnant Roos der Fliegerabteilung des 1. Armeekorps zugeteilt, überflogen als erste

deutsche Offiziere in diesem Kriege den Kanal zwischen Calais und Dover. Sie warfen auf ein Küstentwrack dicht westlich Dover zwei Bomben herab.“

Neue Verstärkungen aus Indien.

Der Kapitän des über Port Said aus Bombay in Neapel eingetroffenen Dampfers „Roma“ berichtet: Während die „Roma“ in Bombay lag, trafen in dem dortigen Hafen 24 große, von der englischen Regierung gecharterte Dampfer ein, um das dritte Expeditionskorps der für den europäischen Kriegsschauplatz bestimmten indischen Truppen aufzunehmen. Da die indischen Truppen in dem strengen Glauben gelassen wurden, die Fahrt ginge nach Kalkutta, herrschte unter ihnen die größte Ordnung. Ich habe jedoch ermittelt, daß eines der indischen Regimenter, als sie erfuhren, wohin es ginge, sich auflebte und Indien nicht verlassen wollte. Zur Strafe wurde es in einen Grenzort am Himalaja verlegt. Inzwischen mag das Eintreten der Türkei in den Krieg dem dritten Silkszug orientalischer Völkerchaften manche Schwierigkeiten bereiten.

Belgier und Engländer als „Kriegskameraden“.

Bei den letzten Verwundetentransporten, die den Rhein herauf kamen, befanden sich auch verwundete Belgier aus den Gefechten in Westflandern. Diese gaben der Oberin eines großen Lazarett am Rhein, Frau Dr. W., einer geborenen Holländerin, Gelegenheit zu einer Reihe von Feststellungen über das traurige Verhältnis der belgischen Soldaten zu ihren englischen „Befreier“. Die Oberin schreibt: „Vorgestern kam auf dem Bahnhof, als ich gerade da war, ein Transport Verwundeter aus Ostende an. Ich sprach natürlich mit den Leuten. Noch nie in dem ganzen Kriege, sagten sie, sei so blutig gefochten worden. Es muß ganz entsetzlich gewesen sein. Aber alle sagten, wir kämen davon. Auf beiden Seiten wird wie rasend gekämpft. Ach und die armen Belgier! Bei dem Transport waren auch belgische Verwundete. Ein Mann von 19 Jahren wurde von mir verbunden und einer von 35 Jahren blieb in unserem Lazarett. Der Mann erzählte furchtbare Dinge. Die Engländer, sagte er, haben das Oberkommando und niemand hat mehr das Recht, etwas zu sagen. Die armen Belgier haben vor sich den Feind und hinter sich die Engländer, und von beiden werden sie be- und erschossen. Wenn die Belgier zurück wollen, weil sie nicht mehr vorwärts können, werden sie einfach durch die Engländer niedergeschlagen. Sie werden haufentweise bis an die Schützengräben der Deutschen gedrängt, wo sie von deren Seitengewehren empfangen werden. Sie müssen stürmen, ob es geht oder nicht. In vierzehn Tagen, so meinte der Mann, wird kein belgischer Soldat mehr da sein, da sie dann gefallen oder ermordet sind. Vier Belgier bekommen zusammen ein Brot, während die Engländer ihre guten Vorräte: Champagner, Schokolade, Kaffee, Konserven, allein essen und sich sogar dabei betrinken.“

Nicht man von dieser Darstellung ab, was Verbitterung und Erregung in ihr vergrößert haben können, so bleibt noch genug Schreckliches übrig.

Engländer für den Militarismus.

Einer der Hauptgründe, mit denen England seinen Kampf gegen Deutschland zu rechtfertigen versuchte, war das Wort von der „Befreiung der Welt von dem deutschen Militarismus“. Umso wertvoller ist es, wenn ein angesehenes englisches Blatt, wie die „Morning Post“, sich zu der folgenden Erkenntnis aufschwingt:

Das absurde Geschwätz, daß dieser Krieg gegen den Militarismus ist, ist erledigt. Das englische Volk sieht, daß es einzig und allein durch den intelligenten Gebrauch von militärischer Macht hoffen kann, seinen anmaßenden Nachbar niederzuringen. Das britische Weltreich ist aufgebaut auf der Mächtigkeit seiner Armees und seiner Flotte. Der kriegerische Geist ist der britischen Rasse angeboren, und jetzt, wo wir etwas Großes haben, für das wir kämpfen — nichts weniger als unsere nationale Existenz —, bedarf dieser militärische und nationale Geist wirklich keines Verteidigers mehr.

In der Tat handhaben die demokratischen Länder und Republiken in diesem Kriege die Waffe des Militarismus genau so energisch und geschickt, wie das beschuldigte Deutschland. Wir behalten also schon recht mit unserer Ansicht, daß darüber die bürgerliche Gesellschaft kaum ein Recht hat, zu Gericht zu sitzen. Sie haben alle den furchtbaren Kampf aus kapitalistischen Gründen vorbereitet und Deutschland an Militarismus noch zu übertrumpfen gesucht.

In Galizien.

Wien, 5. Nov. Amtlich wird bekanntgegeben: Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz planmäßig und ungehindert vom Feinde. Südlich von der Bieloka-Mündung warfen unsere Truppen den Geg-

duftige Gebiet und aus den Dörfern mit jedem Tage mehr an-
sicht, hat unter dem Mangel an Arbeitsgelegenheit und
der Teuerung schwer zu leiden.

Ein holländisches Urteil über die Burenrebellion.

Der Amsterdamer Professor für südafrikanisches Recht,
Herr Vodenstein, hat wiederum eine Rede zur südafrikanischen
Rebellion gehalten.

Er meint, es sei nicht im Interesse der weißen Rasse, daß
Deutsch-Südafrika englisch werde. Das britische Reich
habe keine Menschen dazu, diese Kolonie zu einem weichen
Staat zu machen. Die Engländer ziehen eher nach Canada
und Australien, als nach Südafrika; die Deutschen aber kön-
nen Leute an ihre afrikanischen Kolonien abgeben und mit
ihrer Einwanderung wird die weiße Rasse gestärkt. Vom
Rebellen Maritz jagte der Redner, er kenne ihn persönlich,
Maritz sei ein Abenteuerer und ein Mann von geringer Ent-
wicklung, der nicht imstande sei, die Dinge in ihrem wahren
Verhältnis zu sehen. Deshalb habe er jetzt gemeint, der Augen-
blick sei da, die britische Fahne mit deutscher Hilfe zu be-
kämpfen. Trotzdem könne sich die Rebellion noch sehr in die
Länge ziehen und in einen Guerillakrieg entarten. Vom Gene-
ral Beyers meinte der Redner, der könne so abenteuerliche Ab-
sichten, wie die Vertreibung der Engländer aus Südafrika,
nicht hegen. Er und De Wet würden nur getrieben von ihrem
Haß gegen die Politik Bothas. Unbestreitbar haben sie in Süd-
afrika einen größeren Einfluß als Botha, und es stehe fest,
daß jetzt Botha bei den südafrikanischen Holländern abgetan
sei. Man werde ihm nie verzeihen, daß er dem Lande einen
Bürgerkrieg auf den Hals geladen hat. Jedoch sei zu erwar-
ten, daß die große Mehrheit der Anhänger De Wets und
Beyers' unter Führung Verhogs die Rebellion als aussichtslos
verurteilt und deshalb gelinge es vielleicht Verhog, die beiden
aufrührerischen Generale dazu zu bewegen, die Waffen nieder-
zulegen.

Danach dürfte Deutschland nicht allzuviel auf die Karten
der Burenrebellion setzen.

Ganz entgegengesetzt lautet eine Auskunft aus dem Buren-
lager selbst. Ein Vertreter der „Continental Times“ hatte Ge-
legenheit, mit General Pearson, dem Generalquartiermeister
der Buren während ihres Kampfes gegen England, zu sprechen.
Pearson sagte unter anderem: „Ich kann zwischen den Zeilen der
englischen Berichte lesen und ich weiß, daß die Dinge zehnmal
schlechter für die Engländer stehen, als öffentlich be-
kannt wird. Jeder Bürger wird den Burenkommandanten, den
de Wet, Beyers und allen meinen anderen tapferen Kameraden,
folgen. Ganz Südafrika wird die verhasste englische Herrschaft
abwerfen. Eine provisorische Regierung ist schon
eingesetzt. Es ist bezeichnend für die Lage, daß ihr Sitz nicht
irgend ein unbedeutender Platz ist, sondern Heilbrunn, das an der
Bahn gelegen ist und von Bloemfontein wie von Johannesburg
leicht erreicht werden kann. Das ist ein Beweis dafür, daß die
Aufständischen nicht die geringste Befürchtung für den Erfolg ihrer
Sache hegen.“

Der Nobelpreis gehörte einem Sozialdemokraten!

Unser norwegisches Bruderblatt „Socialdemokraten“ in
Kristiania schreibt, daß die sozialdemokratische Gruppe des
norwegischen Stortings vorgeschlagen habe, den Nobel-
Friedenspreis dieses Jahres entweder dem internationalen
sozialdemokratischen Bureau oder dem Führer der schwedischen
Sozialdemokratie, dem Reichstagsabgeordneten Gjalmar
Branting zu Stockholm, zu erteilen.

„Socialdemokraten“ bekämpft die Auffassung, daß der
Friedenspreis dieses Jahr nicht verteilt werden dürfe, und
behauptet vielmehr, daß, wenn überhaupt jemals eine energi-
sche Friedensarbeit notwendig sei, sie in der jetzigen Zeit be-
sonders wichtig sei: kein Kandidat könne würdiger sein als
der hochverdiente Führer der schwedischen Sozialdemokraten.
Das Blatt führt aus, daß man, trotz des Bankrotts der
Friedenspolitik in der übrigen Welt, doch im Norden so weit
gekommen sei, daß die beiden Völker der skandinavischen Halb-
insel feierlich erklärt haben, daß sie niemals Waffen gegen-

einander tragen wollen. Gjalmar Branting habe sich ein
Hauptverdienst erworben, daß der Friedensgedanke im
skandinavischen Norden so tiefe Wurzeln gefaßt habe. Daß
er sich für die Bewahrung des Friedens zwischen Schweden
und Norwegen in dem kritischen Jahre der Unionsauflösung
1905 einsetzte, sei eine sehr große Tat gewesen, und Norwegen
müßte es als seine Pflicht betrachten, diesen Mann zu ehren,
dessen Friedenswerk im Norden nicht einmal der Weltkrieg
1914 zu erschüttern vermocht habe.

Weit über unsere Reichen hinaus dürfte die Welt des
Wissens und der politischen Tat diesen Darlegungen zu-
stimmen.

Justiz und Militärgewalt.

Vor einigen Tagen hat eine Berliner Strafkammer den
russischen Staatsangehörigen Konow von der Anklage der
Majestätsbeleidigung freigesprochen. Das Gericht hatte zwar
festgestellt, daß die Äußerungen des Angeklagten eine Majes-
tätsbeleidigung darstellten. Zur Strafbarekeit gehört aber auch,
daß der Beleidiger mit Ueberlegung gehandelt haben müsse
und dies hatte das Gericht verneint, sodas auf Freisprechung
erkannt werden mußte. In diesem Gerichts Urteil übte ein
Teil der bürgerlichen Presse die schärfste Kritik, mit dem Er-
folg, daß auf Anordnung des Oberkommandos in den Marken
der freigesprochene Konow verhaftet worden ist. Außerdem hat
die Staatsanwaltschaft gegen das Urteil Revision eingelegt.
Der „Berl. Vol.-Anz.“ bemerkt dazu u. a.:

„Das Urteil der Strafkammer in allen Ehren und die Person
des ehrenwerten Herrn Konow völlig beiseite gelassen; aber wer
sollte wirklich diese Freisprechung gelassen hinnehmen in einem
Augenblick, da unsere unschuldigen Landleute in Ausland ver-
folgt und bis an oder in die sibirischen Gefilde verschickt, Frauen
und Kinder von ihren Männern und Vätern gewaltsam getrennt
und ohne Schutz und hinreichende Nahrung ihrem Schicksal über-
lassen werden! Wir haben gestern die Frage aufgeworfen, ob
noch auch Deutsche auf Freisprechung zu rechnen hätten, wenn sie
ihrer natürlichen Erregung über diesen Richterpruch Ausdruck
gäben. Es ist sehr verständlich, daß das Oberkommando dieser
Verlastungsprobe unseres Rechtsgefühls vorbeugt hat. Es wäre
dazu kaum in der Lage gewesen, wenn die Presse nicht der Er-
regung im Volke hätte Worte geben können.“

Dieser Scharfmacherei sollte kein vernünftiger Deutscher
beistimmen. Energiisches Einschreiten des Deutschen Reiches
für die kriegsgefangenen Opfer der russischen Barbarei in
Sibirien — ja, das kann gar nicht fräftig genug gefordert
werden. Aber um Gotteswillen keine Vermengung dieser not-
wendigen Kriegspolitik mit der Rechtspflege. England ist
darin durch die Freisprechung englischer Blinderer deutscher
Läden in London mit so schlechtem Beispiel vorangegangen,
daß wir nicht nachfolgen sollen. Und die Militärgewalt lasse
die Rechtspflege selbständig gewähren und verweise gerade in
Zeiten, wie den jetzigen, daheim nicht die Grenzen der Gewalt-
ten. Das läßt ja aus, als ob sich die preussischen Staats-
anwälte nicht mehr zu helfen wüßten. Wie in dem Falle Konow
die Einlegung der Berufung gegen das freisprechende Ur-
teil zeigt, wissen sie das aber noch. So lasse man den Prozeß
seiner ordnungsmäßigen Gang gehen, entziehe die Zivilbe-
völkerung, auch die fremde, nicht dem zuständigen Richter und
achte die Selbständigkeit und das Urteil der deutschen Gerichte.
Das Vertrauen der Bevölkerung darauf ist ein wichtiger Ge-
standteil unserer inneren Kriegsrüstung, den man von keiner
Seite angreifen soll.

Das bayerische Zentrum und die Gemeindewahlen.

In der Sitzung des Magistrats der Stadt Nürnberg vom 30.
Oktober wurde die bayerische Regierung wegen der Nichtverschiebung
der Gemeindewahlen von den Vertretern aller Parteien (das
Zentrum ist im Magistrat nicht vertreten) heftig angegriffen. Ober-
bürgermeister Dr. Geisler nahm die Regierung gegen die Angriffe
in Schutz, indem er feststellte, daß der zuständige Minister des
Inneren bereit gewesen wäre, eine Verschiebung der Gemein-
dewahlen vorzunehmen, falls ihm die gewünschte Indemnität durch
den Landtag zugesichert worden wäre, was nicht geschehen sei.
Die Vorwürfe seien deshalb an die Parteien zu richten, die es

in dieser Zeit nicht über sich gebracht haben, dem Minister die
gewünschte Indemnität zu erteilen.

Der Vorsitzende der Zentrumsfraktion im bayerischen Landtag,
der Abgeordnete Held, forderte nun den Oberbürgermeister in einem
offenen Briefe auf, den Beweis für seine Behauptung öffentlich
zu erbringen. In der Magistratsitzung vom 3. November kam der
Oberbürgermeister auf die Sache zurück und verwies den Ab-
geordneten Held kurzerhand auf den Beschwerdeweg. In der sich
anschließenden Debatte stellte nun der fortschrittliche Magistratsrat
Häberlein fest, daß die liberalen Landtagsabgeordneten Dr. Casse-
mann, Dr. Müller-Reinigen und Dr. Günther mündlich, tele-
phonisch und schriftlich die Regierung im Namen ihrer Fraktion
dringend ersucht haben, mit Rücksicht auf den Kriegszustand die
Gemeindewahlen zu verschieben. Abgeordneter Dr. Casse-
mann habe der Staatsregierung gegenüber sich ausdrücklich bereit erklärt,
bei Verschiebung der Gemeindewahlen ohne vorherige Einberufung
des Landtags, die er aber dringend wünsche, volle Indemnität zu
gewähren. Ferner gebe aus der mündlichen und schriftlichen Er-
klärung hervorragender Persönlichkeiten des Ministeriums des
Inneren hervor, daß die Staatsregierung durch den bestimmten
Widerspruch maßgebender Führer der Zentrumspartei gegen eine
Verschiebung der Wahl veranlaßt wurde, ihre Führe der Ver-
schiebung günstige Haltung zu ändern. Der sozialdemokratische
Magistratsrat Zren konnte erklären, daß der Ministerialdirektor
von Senle dem sozialdemokratischen Abgeordneten Segitz am 14.
Oktober telefonisch mitgeteilt hat, daß das Ministerium beschlos-
sen hat, die Gemeindewahlen nicht zu verschieben, weil unter den Ab-
geordneten keine Einigung bestehe. Am 25. Oktober aber hätten
die sozialdemokratischen Abgeordneten Segitz, Simon und Tinn
gelegentlich einer Audienz dem Minister des Inneren von Eden
für die Verschiebung der Gemeindewahlen Indemnität versprochen.
Nach diesen fast dokumentarischen Kundgebungen steht also fest,
daß sowohl die sozialdemokratische, als auch die liberalen Parteien
dem Ministerium für die Verschiebung der Gemeindewahlen Indem-
nität erteilt hätten. Wenn eine Partei damit nicht einverstanden
war, dann bleibt eben nur die Zentrumspartei übrig. Das Zentrum
also ist es, das hartnäckig auf Vornahme der Gemeindewahlen
während des Krieges bestand, an denen sich Tausende von Ge-
meindebürgern aller Parteien nicht beteiligen können.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Für die von den Truppen der preussischen Armee und
den in sie aufgenommenen Kontingenten eroberten Feld-
geschützen, Maschinengewehre und Geschütze werden
Eroberungsgelder an die Truppen gezahlt, und zwar er-
hält für jedes feindliche Feldgeschütz (Pakete oder Standartie), das
im Kampfe genommen wird, sowie für jedes feindliche Maschin-
gewehr oder Geschütz, das in der Schlacht oder im Gefecht während
des Gebrauches bei feindlicher Gegenwehr mit stürmender Hand
genommen wird, der Truppenteil, dem die Eroberung angehöret,
750 Mark. Die Geldbeträge sind nicht an die einzelnen Eroberer
zu verteilen, sondern verbleiben dem Truppenteil.

Auf einer besonderen Seite des Pariser Friedhofes
Bagnere liegen ungefähr 20 Gräber, in denen deutsche
Soldaten begraben sind. Auch diese waren jetzt am Aller-
heiligentage von der Bevölkerung mit Blumen geschmückt.

Die Zahl der höheren preussischen Beamten der
allgemeinen und inneren Verwaltung beträgt, nachdem die Mil-
itärpflichtigen ins Feld gegangen und für die Zivilverwaltung der
okkupierten Vondesteile Russlands und Belgiens acht Beamte ab-
gegeben sind, noch 726 oder 55 Prozent des normalen Bestandes.

Der Oberkommandierende der englischen Armee in Frankreich,
Feldmarschall French, soll vor einiger Zeit bei einem Automobil-
unfall schwer verunglückt und zurzeit noch an der persön-
lichen Ausübung des Oberkommandos verhindert sein.

Zur Beachtung! Alle Meldungen
betr. die Sterbe-
sationen zu richten.

Lezte Telegramme siehe am Schluß der Beilage.

Ein Sozialist als Schlachtenmaler.

Der Pariser „Matin“ berichtet, unser belgischer Genosse
Staatsminister Emile Vandervelde habe auf Wunsch des bel-
gischen Königs Albert an die belgischen Truppen in den Linien
bei Neuport eine Ansprache gehalten. Aus einem Auto sprach
er zu ihnen, so erzählte er dem Berichterstatter des „Matin“,
vom erhebenden Gefühl, die belgischen Soldaten jetzt kämpfen
zu sehen in der großen Armee, die von Belgien bis zum
Bogesen reichte. Die Soldaten hätten seine Worte wiederholt
mit dem Ausruf: „Es lebe Belgien!“ begleitet. Vandervelde
selbst berichtet weiter:

„Welch ein unbeschreibliches Ganze! In der Ferne, auf dem
Meere, die gewaltige Stimme der langen Kanonen von den fran-
zösischen und englischen Kreuzern und Torpedobooten, deren große
Granaten über unseren Häuptern summen. Auf meiner Linken
unser Feldgeschütze, gut verborgen, die ihre Geschosse werfen. Uns
gegenüber die Deutschen, die uns mit Maschinengewehren bewehren, während
auf meiner Rechten unsere Kanonen brüllen. Die Mäusche waren
entschieden und mächtig. Wälsch hörte alles auf. „Man ist über-
eingekommen“, sagte einer unserer Artillerieoffiziere, „einen
Augenblick zu ruhen.“ Ich begab mich in die Laufgräben. Einige
Männer oßen ihr Wort, andere schoren sich ruhig, einige waren
beim Kartenpielen und andere lagen so friedlich im Schlaf, wie in
einem Bette. Man kann eine solche Ruhe auf dem Kampfplatz fast
nicht begreifen. Aber der Kanonendonner setzte wieder ein, die
Deutschen beschossen wieder die Brücke bei Neuport! Mit Recht
sind wir stolz auf unsere tapferen Soldaten, die schwarz vom
Staub, in zerrissenen und schmutzigen Uniformen, aber prächtig
angesehen in ihrer Energie und lächelnden Ruhe, zum Sterben
fest entschlossen, für ihr Vaterland kämpfen.“

Das ist eine Kriegsbegeisterung unseres belgischen Ge-
nossen, die den Genossen im Ausland wohl den Grund dafür
benimmt, ferner an der Haltung der — deutschen Partei Kritik
zu üben.

Auch Du, Verhaeren!

Im Hamburger „Freundenblatt“ teilt Otto Ernst Berie
des belgischen Dichters Emil Verhaeren mit, die überlieferten
find: Das blutende Belgien. Ernst hat auch gleich
eine freie Uebersetzung ins Deutsche beigelegt, die also lautet:

In abgelegenen Weibern und einsamen Flecken,
Wo die Mäusen in zügellosem Gelock durchzogen,
Hat man im Busen von Wittern lange Messer gefunden,
Beneht mit Milch und Blut.
Weihen von Greifen, die zur Seite der Chaussee,
Am Rande der Gräben, die sie selbst gegraben hatten,
Anieten, um den Tod zu empfangen;

Mädchen von sechzehn Jahren, deren Körper und Seele
jungfräulich und rein waren, erduldeten die Bisse
und die gewaltigen, trunkenen Misse der Soldaten.
Und als ihr armes Fleisch nichts als Wunden war,
Schnitt man ihnen mit Seitengewehren die Brüste ab.
Ueberall stoben die Leute mit erschrockenen Augen
Aus dem Schoß der Dörfer nach den benachbarten Stätten.
Als sie wie ein ungeheures Meer die Trümmer stürzen sahen
Heber das Land, das sie hatten verlassen müssen.
Dinter ihnen erhob sich das tolle Sturmläuten der Gloden,
Und wenn sie am Rande des Weges einen Teutonen fanden,
Den eine gekochte Angel getroffen hatte,
Entbedten sie oft in der Tiefe seiner Taschen
Neben goldenen Halsbändern und gesticktem Seidenzeug
Zwei kleine, gräßlich abgeschnittene Kinderfäße.
Wessen war Neuge in Fländern, o, welch traurige Sonne,
Von Weibern in Flammen und Stätten in Asche,
Von langen Entsetzen und jähem Verbrechen,
Nach denen der germanische Sadius hungerte und dürstete.

Diese Verse gehören zu dem Schmerzlichsten, was der
schreckliche Krieg gebar. Denn sie zeigen, daß einer der edel-
sten Geister, ein herrlicher Vorkämpfer geistiger Freiheit, der
von böartigen Blättern systematisch betriebenen Aufreizung
aller Gefühle des Hasses und Abscheues nicht hat widerstehen
können, er nahm erlogene Behauptungen von abscheulichen
Untaten, die den deutschen Soldaten nachgelagt werden, für
Wahrheit und schwang mit der Blut seines Temperaments
die Geißel gegen jene, die er schuldig wähnt. Es ist grau-
haft, solche durch schändliche Lügen zustande gebrachte Ver-
wüstung des sittlichen Urteils zu sehen. Aber was will man:
waren wir nicht auch schon genötigt, gegen das Hauptorgan
der italienischen Gewerkschaften zu protestieren, weil es ähn-
liche Behauptungen weitergab (wenigstens die, daß die deut-
schen Soldaten beim Angriff Greife, Frauen und Kinder vor
sich hertrieben). Die Italiener stehen den Greueln, die der
Krieg notwendig mit sich bringt, räumlich fern, die Belgier
leben mitten darin. Den Belgier also muß man viel zugut
halten. Die an den Schreden entzündete und verängstigte
Phantasie sieht andern Schauerdinge, die sich nie ereignet
haben; auch in Deutschland wurde ja fälschlich behauptet und
geplaut, es seien Verwundeten die Augen ausgestochen wor-
den. Darum: laßt uns nicht rasen, auch nicht gegen Ver-
haeren. Wir glauben nicht an die Greuel; barren wir dessen,
daß auch er bald zu besserer Erkenntnis kommt. Bedenkt man
ihn, daß er das Opfer bössartiger Lügen geworden ist, so wird
sein Jörn den Lügern schrecklich sein!

Frankfurter Theater.

Im Neuen Theater hatte die rheinische Komödie
„Schneider Wibbel“ von Hans Müller-Schöller gestern Abend
einen durchschlagenden Heiterkeitserfolg. Ob des Lachens ver-
sprach man ganz den Ernst der Zeit. Die Idee der Komödie ist nicht
ganz neu und wird in fünf Akten etwas breit ausgearbeitet; aber
der Verzicht versteht es geschickt, das Interesse bis zum letzten Akte
nachzuhalten und die heitere Stimmung, in die das Publikum spielt
aufgang an gerät, von Akt zu Akt zu steigern. Die Komödie spielt
in der Zeit der napoleonischen Invasion. Schneider Wibbel gehört
zu jenen Vierbankstrategen, deren Mund größer ist, wie ihr Mut.
In der Trunkenheit läßt er sich zu einer Beleidigung des fortischen
Eroberers hinreißen. Er erhält dafür vier Wochen Haft. Das ist
ganz eine sehr gelinde Strafe, aber dem mürrischen Schneiderlein
fällt bei dem Gedanken daran, vier Wochen ins Gachol zu müssen,
doch das Herz in die Hosen. Aber seine dralle Frau weiß ihm aus
der Not zu helfen. Ein armer schwindelhafter Geselle Jimpel wird
veranlaßt, für 15 Taler die Strafe für den Meister abzulösen.
Das Unglück will es, daß der Geselle nach vierzehn Tagen im
Gefängnis stirbt. Meister Wibbel erlebt nun seine eigene Ver-
urteilung. Hinterm Vorhang steht er die „schöne Leiche“, die er hat.
Die allezeit findige Meisterin läßt dann Meister Wibbel eine kleine
Metamorphose durchmachen, und als trotzdem im letzten Akt der
Schwindel an den Tag zu kommen droht, da rettet sie die Situation,
indem sie Wibbel zum Bräutigam macht und zum zweiten Male
heiratet, weil doppelt genährt, besser hält, wie sie sagt. In ihrer
ganzem Aufmachung bietet die Komödie reichen Stoff zur
Situationskomik, so daß sich von Akt zu Akt die Heiterkeit steigert,
wogzu nicht wenig auch das gute Spiel beitrug. Herr Ludwig
Schmidt vom Mannheimer Hoftheater als Schneider Wibbel bot
eine prächtige Figur. Man könnte glauben, die Rolle sei ihm
auf den Leib geschrieben. Wie er zuerst den Bräutigam spielte,
dann völlig zusammenbrach, als er vier Wochen Gefängnis er-
hielt und dann seinem eigenen Leidenbegräbnis zusah, das war köstlich.
Eine vollkommen ebenbürtige Partnerin stellte Fräulein Ostel
Siegler als Wirtin von Meister Wibbel auf die Bühne und der
dritte im Bunde guten Zusammenspiels war Herr v. Wollendorf,
der den Gesellen Jimpel mit großer Geschicklichkeit spielte und da-
durch viel zum Gelingen der Komödie beitrug. Das Lustige
wird sich lange auf dem Repertoire erhalten.

Die Direktion teilt mit, daß in der am Sonntagabend statt-
findenden Aufführung von „Schneider Wibbel“ die Rolle des An-
ton Wibbel mit Herrn Gustav Hallenberger besetzt ist. Die Rolle
des Anippling spielt Max Reimann. Die Vorstellung findet bei
ermäßigten Preisen statt.

Verwundete und gefallene Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

Infanterieregiment Nr. 115, Darmstadt (Ermaze am 6. und 7. Oktober 1914): Untoffiz. d. R. Karl Werner, Langenshainbach, lw. — Martin Weiß, Kleinfeldbach, lw. — Gefr. d. R. Hermann Otto, Langen, lw. — Adam Schick, Großsteinheim, lw. — Karl Schneider, Leichthausen, lw. — Friedrich Klotz, Kleinfeldbach, lw. — Adam Schick, Kleinfeldbach, lw. — Gefr. d. R. Wilhelm Stroh, Sprendlingen, lw. — Christian Becker, Egelbach, lw. — Philipp Bärens, Langen, lw. — Gefr. d. R. Heinrich Fehres, Kleinfeldbach, lw. — Untoffiz. d. R. Johannes Stapp, Langen, lw. — Georg Winter, Schaafheim, lw. — Franz Verisch, Oberbach, lw. — Gefr. d. R. A. Wiegand, Frankfurt a. M., lw. — Bauer L., Orz, lw. — Untoffiz. Ludwig Kaiser, Frankfurt a. M., lw. — Ludwig Steig, Langen, lw. — Karl Senft, Diez, lw. — Tobias Weigand, Heldenbergen, lw. — Bernhard Vogel, Langen, lw. — Joh. Berth, Langen, lw. — Heinrich Leiser, Egelbach, lw. — Hermann Schäfer, Neu-Jenbach, lw. — Friedrich Ert, Kleinfeldbach, lw. — Gefr. d. R. Martin Gelsmann, Langen, lw. — Einj.-Freiw. Albert Rothfild, Heldenbergen, lw. — Gefr. d. R. Gg. Kappelmann, Großsteinheim, lw. — Gefr. Heinrich Kindinger, Langen, lw. — Philipp Kappes, Wiesbaden, lw. — Karl Jung, Sprendlingen, lw. — Karl Stroh, Sprendlingen, lw. — Untoffiz. Wilhelm Stein, Steinbach, lw. — Untoffiz. Georg Alexander II., Dreieichenhain, lw. — Paul Schiedang, Dreieichenhain, lw. — Heinrich Philipp Emmer, Mörfelden, lw. — Johannes Neumann, Mörfelden, lw. — Gefr. d. R. Wilhelm Zimmer, Niederbach, lw. — Heinrich Geier, Frankfurt a. M., lw. — Untoffiz. d. R. Peter Jost, Dreieichenhain, lw. — Gg. Alt, Sprendlingen, lw. — Gefr. d. R. Ludwig Schäfer, Sprendlingen, lw. — Heinrich Endres, Mörfelden, lw. — Adam Witzig, Kirdorf, lw. — Joh. Bouch, Dreieichenhain, lw. — Georg Kuch, Sprendlingen, lw. — Ludwig Schultze, Sprendlingen, lw. — Georg Spengler, Sprendlingen, lw. — Philipp Ganger, Burg-Gräfentode, lw. — Untoffiz. d. R. Karl Lehnardt, Dreieichenhain, lw. — Philipp Stroh, Sprendlingen, lw. — Philipp Lehnardt, Dreieichenhain, lw. — Gefr. d. R. Heinrich Karg, Bodenheim, lw. — Adolf Kevial, Waldorf, lw. — Albert Jäger, Bodenheim, lw. — Georg Schäfer, Rindell, lw. — Karl Gaul, Schierstein, lw. — Hermann Winter, Kleinfeldbach, lw. — Peter Christ, Egelbach, lw. — Georg Neumann, Mörfelden, lw. — Gefr. d. R. Philipp Haud, Schaafheim, lw. — Joh. Vohlander, Hana, lw. — Gefr. Ludwig Simmermacher, Neu-Jenbach, lw. — Untoffiz. d. R. Martin Reffert, Waldorf, lw. — Ernst Reffert, Waldorf, lw. — August Schneider II., Forsthaus Koberstadt bei Langen, lw. — Wilhelm Rönke, Kumpenheim, lw. — Bernhard Duppel, Frankfurt a. M., lw. — Gefr. d. R. Adam Müller, Langen, lw. — Gefr. d. R. Friedrich Grünewald, Neu-Jenbach, lw. — Valentin Heim, Langen, lw. — Anton Veder L., Borch a. M., lw. — Valentin Kapp, Großsteinheim, lw. — Philipp Wannenmacher, Langen, lw. — Wilh. Gerbig, Neu-Jenbach, lw. — Jakob Horn, Neu-Jenbach, lw. — Gefr. d. R. Georg Vogel, Neu-Jenbach, lw. — Friedrich Reichardt, Neu-Jenbach, lw. — Wilhelm Schaffner, Mörfelden, lw. — Anton Horn, Neu-Jenbach, lw. — Friedrich Kungmann, Neu-Jenbach, lw. — Ludwig Heil, Neu-Jenbach, lw. — Ludwig Wilhelm Müller, Sprendlingen, lw. — Gefr. d. R. Ludwig Zimmer, Neu-Jenbach, lw. — Johannes Schmidt, Staffel, lw. — Heinrich Roth, Neu-Jenbach, lw. — Adam Veder, Neu-Jenbach, lw. — Wilhelm Bang, Neu-Jenbach, lw. — bei der Truppe. — Ad. Keller, Neu-Jenbach, lw. — Friedrich Wärensänger, Waldorf, lw. — Johann Gerhardt, Dreieichenhain, lw. — Untoffiz. d. R. Jakob Veder, Waldorf, lw. — Joseph Geigel, Wiesbaden, lw. — Christoph Berner, Langen, lw. — Johann Lorenz, Egelbach, lw. — Jakob Krich, Buchenbühl, lw. — Friedrich Bartel, Sprendlingen, lw. — Franz Stroh, Neu-Jenbach, lw. — Untoffiz. Karl Zins, Bodenheim, lw. — Georg Ruffert, Langen, lw. — Robert Eichmüller, Neu-Jenbach, lw. — Georg Gerbig, Mörfelden, lw. — Karl Tent, Frankfurt a. M., lw. — Friedrich Wolf, Langen, lw. — Gefr. d. R. Johannes Kold, Langen, lw. — Johannes Witzig, Langen, lw. — Gefr. d. R. Karl Hardt, Kestlerbach, lw. — Friedrich Schauer, Mörfelden, lw. — Adam Gerhardt, Dreieichenhain, lw. — Gefr. Horst Friedrich Lang, Stodheim, lw. — Daniel Weid, Bodenheim, lw. — Heinrich Bollhardt, Egelbach, lw. — Heinrich Schäfer, Langen, lw. — Gefr. d. R. Heinrich Stiefel, Wilsb., lw. — Philipp Hardt, Kestlerbach, lw. — Untoffiz. d. R. Ludwig Wagner, Langen, lw. — Oskar Gensler, Stodheim, lw. — Karl Hanstein, Friedberg, lw. — Gefr. Hermann Vaber, Frankfurt a. M., lw. — Gefr. d. R. Karl Lammell, Bod-Homburg, lw.

Landwehr-Infanterieregiment Nr. 116, Darmstadt, Gießen und Friedberg i. H. (Witz am 15. Zernay-en-Dormois vom 15. bis 26. September): Peter Krapp, Schaafheim, lw. — Dornist Peter Dammell, Mörfelden, lw. — Gefr. Ernst Ader, Mörfelden, lw. — Karl Schaffner, Mörfelden, lw. — Georg Hand, Schaafheim, lw. — Gefr. Heinrich Krichler, Mörfelden, lw. — Fritz Dewald, Steinbach, lw. — Jakob Grünewald III., Kestlerbach, lw. — Schulmeyer, Mörfelden, lw. — Joh. Krichner, Kestlerbach, lw. — Jakob Siegfried, Kestlerbach, lw. — Peter Christian Horn, Wiesbaden, lw. — Philipp Schäfer, Stammheim, lw. — Franz Schleich, Herborn, lw. — Gefr. Karl Fries, Frankfurt a. M., lw. — Peter Doll, Burglohn, lw. — Tambour Karl Wolf, Niederflorstadt, lw. — Peter Doll, Niederflorstadt, lw. — Friedrich Uhrig, Langen, lw. — Jakob Schmidt, Harheim, lw. — Karl Steppun, Niederflorstadt, lw. — Wilhelm Koth, Wiesbaden, lw. — Eduard Thater, Frankfurt a. M., lw. — Philipp Heil, Sprendlingen, lw. — Reinhold Kiezer, Frankfurt a. M., lw. — Paul Wang, Cronberg, lw. — Untoffiz. Heinrich Walter, Windeden, lw. — Gefr. d. R. Nikolaus Schlegel, Oberursel, lw. — Leonhard Schreiber, Oberursel, lw. — Gefr. Julius Wilhelm Bayer, Frankfurt a. M., lw. — Karl Kuppel, Oberursel, lw. — Franz Sauer II., Hofheim, lw. — Jakob Veder, Oberursel, lw. — Philipp Hoff, Sprendlingen, lw. — Aug. Adam Heilmann, Wiesbaden, lw. — Wilhelm Jiegler, Hana, lw. — Otto Karl Hugel, Frankfurt a. M., lw. — Joseph Sperber, Frankfurt a. M., lw. — Wilhelm Rupprecht, Schneidhain, lw. — Gefr. Jakob Viedenapp, Homburg v. d. S., lw. — Jakob Vorn, Kestlerbach, lw. — Theodor Rothfild, Heldenbergen, lw. — Aug. Kallenbach, Gießen a. M., lw.

Infanterieregiment Nr. 98, Weiz: Vafeldw. d. R. Adolf Aker, Friedberg, lw. — Vafeldw. d. R. Adolf Schulteis, Puchbach, lw. — Untoffiz. Ludwig Aker, Vorch, lw. — Freiw. Alfons Spahn, Unterleberbach, lw. — Ludwig Schmit IV., Wehlar, lw. — Hermann Albrecht, Siegen, lw. — Lt. d. R. Philipp König, Schlüßtern, lw. — Untoffiz. Wilh. Schomburg, Frankfurt a. M., lw.

Rekorderregiment Nr. 25, Darmstadt: Lt. d. R. Achenbach, Frankfurt a. M., lw.

Pionierbataillon Nr. 21, Mainz (Berichtigung früherer Angaben): Theodor Ren, Wiesbaden, bisher lw., am 21. September im Reservelazarett I, Aachen, gestorben.

Neues aus aller Welt.

Der Tod in den galizischen Sümpfen.

Der Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung“ berichtet folgenden erschütternden Vorgang aus den galizischen Sümpfen: Endlich kam das Kommando „Sturm“. Schnelldürstig hatten es die Oesterreicher erwartet, und nun sprangen sie ungestüm auf, sie verspurten auf einmal keine Müdigkeit mehr. Sie rannten über die weiche Erde hin, daß die Tornister auf dem Rücken kollerten, die vom Wachen müden Augen hatten plötzlich wieder Glanz bekommen, und es war wie ein munterer Wettlauf auf der weiten Ebene unter dem blauen Himmel. Die Russen standen einen Augenblick wie verduht und unschlüssig, dann wendeten sie sich und liefen

zurück, bis auf einmal das Verwunderliche und Unerklärliche sich ereignete, daß die zuvor rennenden und von den Unsrigen am meisten entfernten Russen stehen blieben. Sammelten sie sich? Wollten sie Widerstand leisten? Die Oesterreicher waren derart in der Wollust des Sturmes, daß sie es kaum bemerkten. Nur dies sahen sie, daß sie dem Feinde endlich näher kamen, also wohl Aussicht hatten, ihn endlich zu erreichen. Aber jene Russen, die stehen geblieben waren, wandten sich seltsamerweise nicht um, kehrten sich nicht gegen ihre Verfolger. Unbeweglich standen sie. Und die nächsten, die hinter ihnen herliefen, folgten jenem Beispiel; auch sie standen, als seien sie vor einem unermeßlichen Abgrund angelangt. Ein Anäuel von Menschen bildete sich, an den die dritte Reihe der Flüchtigen anstürmte. Sie schienen sich zu zerstreuen, liefen seitwärts wie die Fliegen am Fenster, die aufgeschreckt einen Ausweg suchen. Die Oesterreicher waren schon ganz nahe gekommen. Jetzt, da der Feind ihnen nicht mehr entriennen konnte, wurden sie verblüfft über jenes starre, sinnlose Ansehen, dem keine Verteidigung folgte. War es eine Kriegslist? Sollte eine Mine aufflattern?

„Galt!“, und die Verfolger taumelten mitten in der Bewegung zurück. Und nun hörten sie schreckliche Schreie, die Russen wandten die Köpfe zu ihnen und hoben ihre Hände. Gleichzeitig bemerkten die Verfolger, daß die Russen kleiner zu werden begannen. Ihre Beine verschwanden im grünen Boden, sie standen wie auf den Knien. Die Gewehre hatten sie weggeworfen und streckten den Verfolgern flehentlich die Arme entgegen. Keiner der Unsrigen schoß, sie starrten entsetzt auf jene Menschen, die langsam vom tüdlichen Schlamm hinabgezogen wurden, von dem keiner loskam, der nur einige Schritte hineingerannt war. Die Frühe veranfaßen im flebrigen Morast, und wenn einer der Unglücklichen einen Fuß herausgearbeitet hatte, sank der andere um so tiefer ein; sie versuchten, den Oberkörper hinzulegen, das Gewicht zu verteilen und derart aus dem tüdlichen Sumpf wegzurutschen, doch keinem gelang es. Gern wäre die Oesterreicher als Reiter zum Feind gekommen, viele streckten sich langhin aus, streckten ihnen die Gewehrkolben entgegen, indes die Rettung mißlang, die Helfer kamen nicht weit genug, vergeblich streckten sich ihnen gierige Finger entgegen. „Recht euch, marsch!“ ertönte das Kommando, das tief erschüttert der österreichische Kommandant gab. Und vorsichtig entfernten sich die Oesterreicher von dem Tode in der aufgewühlten grünen Wassererde.

Einst und jetzt! In seiner Kampagne in Frankreich schreibt Goethe unter dem 19. September 1792 aus der durch die Riesenschlacht zwischen Aisne und Marne bekannten Gegend südlich von Chalons: „Unsere Husaren hatten mehrere Brotkarren, die von Chalons nach der Armee gehen sollten, glücklicherweise aufgefunden und brachten sie den Soldaten daher. Gegen ein einziges Trunkgeld ließen die Husaren von dem Brot etwas ab; es war das schönste weiße; der Franzos erschrickt vor jeder schwarzen Krume.“ — 1914, also 122 Jahre später, erzählt ein Baseler Redakteur, daß aus der deutschen Gefangenschaft in ihrer Eigenschaft als Angehörige des Roten Kreuzes nach der Schweiz entlassene französische Sanitätskolonnen sich sehr lobend über die Deutschen ausgesprochen haben. Nur über eins klagten sie unter Vorzeigung von Proben, die sie als Andenken mitgenommen hatten, bitter, nämlich über das deutsche Brot. Es war, so schreibt der Augenzeuge in seinem kräftigen Schweizerdeutsch, dies eben „währschafte“ deutsches Kommissbrot.

Verhaftung eines Frauenmörders. Der Dienstnecht Meißner, der die Frau Steffens und das Dienstmädchen Schulz in Neuengamme ermordete und beraubte, ist in Leipzig verhaftet worden. Er hat bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Telegramme.

Beitrag zur „belgischen Neutralität“.

Berlin, 6. Nov. (B. V. Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt ein Faksimile eines mit dem Stempel der englischen Gesandtschaft in Brüssel versehenen Formulare, das folgenden Text aufweist:

E.-M. de l'armée anglaise — Le soussigné Dale Long, Attaché à l'E. M. Réquisitions A. — le 1914.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt hierzu: Von dem oben abgedruckten Formular wurde ein ganzes Paket in der Schreibstube der englischen Spionagesentrale in Brüssel aufgefunden. Schon lange vor dem Krieg war bekannt geworden, daß ein gewisser Dale Long in Brüssel wohnte und Spionage gegen Deutschland für England trieb. Es war auch gelungen, eine ganze Reihe seiner Agenten dem Richter zuzuführen. Da konnte denn sicher festgestellt werden, daß Dale Long zum englischen Generalstab gehörte. Aus dem aufgefundenen Formular geht aber hervor, daß Dale Long im Kriegsfall zum englischen Generalstab treten sollte, daß er als Mitglied des englischen Heeres in Belgien berechtigt war, Requisitionen zu stellen und daß diese Berechtigung durch die englische Gesandtschaft in Brüssel bescheinigt worden ist, wie der Stempel beweist. Das Vorhandensein eines ganzen Stohes unausgefüllter Formulare dieser Art beweist ferner in völlig zweifelsfreier Weise, daß es sich hier um eine Mobilisationsmaßregel handelt, die ohne Zustimmung der belgischen Regierung garricht denkbar ist.

Wiesbadener Theater.

Residenztheater.

Freitag, 6. Nov., 8 Uhr: Erste Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen: „Dr. Alaus.“
Samstag, 7. Nov., 7 Uhr: „Ein Jahrhundert deutschen Humors.“
Ein Ring von acht Abenden. Erster Abend: „Die Hagestolzen.“
Sonntag, 8. Nov., 4 Uhr: „Alles mobil!“ Halbe Preise.
7 Uhr: „Ein Jahrhundert deutschen Humors.“ Erster Abend: „Die Hagestolzen.“
Montag, 9. Nov., 7 Uhr: „Die spanische Fliege.“
Dienstag, 10. Nov., 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide . . .“
Mittwoch, 11. Nov., 7 Uhr: „Maria Theresia.“
Donnerstag, 12. Nov., 7 Uhr: „Die Hagestolzen.“
Freitag, 13. Nov., 8 Uhr (Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen): „Alles mobil!“
Samstag, 14. Nov., 7 Uhr (neu einstudiert): „In Behandlung.“

Adliges Theater.

Freitag, 6. Nov., 7 Uhr: „Das Rätschen von Heilbrunn.“ Ab. B.
Samstag, 7. Nov., 7 Uhr: „Gans Heiling.“ Ab. D.
Sonntag, 8. Nov., 6½ Uhr: „Tannhäuser.“ Ab. A.
Montag, 9. Nov.: Geschlossen.

Kriegsabende

im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8.

7. Abend: Sonntag den 8. November, abends 8 Uhr unter Mitwirkung des Kirchenchors der Dreifaltigkeitskirche.

Ansprache:

Unsere Kinder in der Kriegszeit.

Herr Pfarrer Dr. Hüfner.

Deffamationen. — Gemeinsame und Einzeltlieder.

Eintritt 20 Pf. (einschließlich Kleidergebühren).

Vorverkauf am Sonntag von 11—1 und 2½—4 Uhr am Saaleingang.

Gewerkshaus Wiesbaden

Werkstrasse 49.

Sonntag den 8. November:



Mekelsuppe

Morgens von 9 Uhr ab: Weißfleisch mit Kraut, Bratwurst, Schweinepfiffer. — Sauer und rauer Apfelwein.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Die Verwaltung.

29 Bleichstraße 29

Rindfleisch zum Kochen	Pfund nur	54 Pf.
Rindfleisch zum Braten	Pfund nur	58 Pf.
Kalbfleisch von nur fetten Kälbern	Pfund nur	70 u. 75 Pf.
Prima Schweinebraten nur mager	Pfund nur	85 Pf.
Sackfleisch, stets frisch	Pfund nur	70 Pf.

Wiesbadener Fleisch-Konsum

Adam Schmitt, Bleichstr. 29.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein. 06050

Schuhwarenhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität

zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Am billigsten kauft man neue u. getragene Schuhe u. Stiefel, Arbeitskleider usw.

von Joh. Walter, Wiesbaden empfiehlt Frankfurter Bürgervereins, hett u. dankt. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend. Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 10 Pfunden frei ins Haus. — Telefon 2856.

Pius Schneider

Wiesbaden, Hochstettenstr. 16

Ecke Michelsberg. 0883

Alle Reparaturen prompt u. billig.

Wellritzstr. 12, Straße. 2443

Unseren Kriegern

in Frankreich und Belgien

wird folgende Neuerscheinung unseres Verlages

Partiellerlagere gute Dienste leisten:

Deutsch-Französisch

Sprachbüchlein für Feldsoldaten

Zusammengestellt von Georg Davidsohn

Preis mit Umschlag

fertig zum portofreien Versand 15 Pf.

Inhalt: Sprachregeln — Zahlen — Lebensalter — Zeit und Geld — Post und Eisenbahn — Handel und Wandel — Berufe — Militär und Kriegswesen — Im Lazarett — Nahrung — u. Genusmittel — Eigenschaften — Farben — Die Familie — Ein kleines Gespräch — Wichtige Ortsnamen.

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. Main. :: Gr. Strichgraben 17.

Auf Wunsch wird der portofreie Versand kostenlos übernommen.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 6. November 1914.

Die Wahl des 2. Vorsitzenden in der Ortskrankenkasse Wiesbaden für gültig erklärt.

Bekanntlich wurde die im Januar 1914 getätigte Wahl des zweiten Vorsitzenden der Ortskrankenkasse, der den freien Gewerkschaften zufiel, von Zentrumsvertretern angefochten, mit der Begründung, daß zu dem Wahlaft ein stellvertretendes Vorstandsmitglied anstelle eines erkrankten aktiven Vorstandsmitgliedes zugezogen worden war. Die Kassenführung, die die Zuziehung von Stellvertretern nur für den Fall der Beschlußunfähigkeit des Vorstandes oder für Aufhebung oder Amtsenthebung eines Vorstandsmitgliedes vor. Versicherungsamt und Oberversicherungsamt Wiesbaden erklärten auch tatsächlich auf Grund der Satzungsbestimmungen die Wahl für ungültig. Das Reichsversicherungsamt dagegen hob in seiner Sitzung vom 19. September 1914 auf die erhobene Beschwerde die beiden Entscheidungen auf und erklärte die Wahl für gültig.

In der Begründung wird gesagt, daß der Wortlaut der Kassenführung den Entscheidungen der beiden Vorinstanzen zur Seite stand, daß aber die Vorinstanzen nicht geprüft haben, ob die in Frage kommende Satzungsbestimmung zulässig sei. Die Gültigkeit der einzelnen Satzungsbestimmungen folge noch nicht ohne weiteres aus der Genehmigung durch das Oberversicherungsamt. Die R.-V.-D. trage in vielfachen Vorschriften dem Umstand Rechnung, daß im Wirtschaftsleben die Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer nicht selten auseinandergehen. Der Wille des Gesetzgebers sei es gewesen, daß bei allen für die Kasse bedeutungsvollen Beschlüssen eine Mitwirkung von Arbeitgebern und Versicherten möglich ist. Dem vorgeschriebenen Stärkeverhältnis stünde. Dem stünde die Kassenführung entgegen, denn sie beschränke die Zuziehung eines Stellvertreters auf die Fälle des Ausscheidens eines Vorstandsmitgliedes oder seiner Amtsenthebung und des Eintretens der Beschlußunfähigkeit. Beschlußfähig sei der Vorstand bei Anwesenheit von mindestens 10 Mitgliedern. Sollten nun infolge besonderer Umstände 6 Arbeitgeber im Vorstand an der Teilnahme an der Vorstandssitzung verhindert sein, so würde, falls nur 10 Versicherte erscheinen, der Vorstand beschlußfähig sein und es wäre nicht möglich, für die verhinderten Arbeitgeber Ersatzmänner als Stellvertreter hinzuzuziehen. Ebenso könnten neben den 6 Arbeitgebern nur vier Versicherte an der Sitzung teilnehmen. Auch dann würde eine Zuziehung von Stellvertretern für die verhinderten Versicherten unzulässig sein. Die Möglichkeit einer derartigen Kräfteverteilung innerhalb beider Gruppen sei aber mit den Grundbegriffen der R.-V.-D. über die notwendige Vertretung der beiden Interessengruppen in den Organen der Krankenkassen nicht in Einklang zu bringen. Sie widerspreche auch dem § 10 der R.-V.-D., nach welchem für Mitglieder Stellvertreter in der erforderlichen Zahl zu bestellen seien. Unter Stellvertretern im Sinne des § 10 R.-V.-D. seien Personen zu verstehen, die nicht bloß beim Ausscheiden oder der Amtsenthebung, sondern auch im Falle vorübergehender Behinderung des zunächst Berufenen tätig werden sollen und deshalb bei rechtzeitig angezeigter Behinderung einberufen werden müssen. Nur bei nicht rechtzeitiger Nachricht von der Behinderung könne die Einberufung unterbleiben. Demnach könne auch der Satzungs nicht das Recht eingeräumt werden, die Fälle der Stellvertretung beliebig einzuschränken.

Geschmacklosigkeiten.

Die Mobilmachung, die soviel vaterländische Begeisterung und soviel Beweise der inneren Stärke unseres Volkes zutage treten ließ, brachte uns auch weniger erfreuliche Erscheinungen, vor allem den Lebensmittelpreisen. Ueber ihn ist schon viel, leider nicht immer mit dem gewünschten Erfolg, geschrieben worden.

Aber auch eine andere recht unangenehme Erscheinung beharrt einer Erörterung in der Öffentlichkeit, mag sie auch nicht so stark das Lebensinteresse unseres Volkes berühren, wie der Hunger. Es sind dies die zahllosen Geschmacklosigkeiten auf dem sogenannten kunstgewerblichen Gebiete. Da gibt es Dinge, die sich durch ihre Scherzhaftigkeit von selbst richten, die Broschüre-Attrappe in Form eines 42 Zentimeter-Geschloßes, die in irgend einem Schaufenster prangt, oder der schwächliche, dauernd dienstuntaugliche Jüngling mit der schwarzweißroten Rosette im Knopfloch, die in der Aufschrift „Sieg oder Tod“ oder „Immer feste druff“ trägt. Dann folgen, schon bedenklicher, die „patriotischen“ Flugblätter, die eine Geldmacherei übelster Sorte darstellen und durch einen recht rühmlichen Titel imponieren wollen. „König Eduard III., der größte Verbacher der Menschheit, eine Flugblatt“ nennt sich so ein Ding, das in den Straßen Frankfurts verkauft wird. Wir haben keine besondere Veranlassung, uns für König Eduard zu erwärmen, aber trotzdem scheint uns ein solcher Titel eine grobe Geschmacklosigkeit. Es ist augenblicklich so billig und „patriotisch“ zugleich, lebende oder tote Herrscher feindlicher Staaten zu schmähen.

Zu den Flugblättern gesellt sich die unendliche Zahl der Bilderbogen und „patriotischen“ Ansichtskarten, die alle darauf hinauslaufen, unsere Feinde als die feigsten Nemmen darzustellen und bei denen Kriechtiere eine besonders große Rolle spielen. Gewiß mag viel feiges Gefindel unter ihnen sein, aber auch bei uns gibt es viele Drückerberger. Und belächelt man damit nicht unsere eigenen Truppen, die in harten Kämpfen zu ringen haben? Zieht man damit nicht einen patriotischen Größenwahn groß, der zur Frage veranlassen muß, warum wir die „Feiglinge“ nicht schon längst vernichtet haben? Wohl die wenigsten derer, die hier, oft mit recht ungeschickter Hand, ihre Bilder verfertigt haben, werden in der Front stehen. Zu der schlechten Zeichnung kommt meistens noch der schlechte Druck und schlechtes Papier. Ein solcher Schand wird dann zu Millionen ins Volk geworfen und in Massen für teures Geld verkauft.

Freilich sind schon Stimmen, auch von behördlicher Seite, laut geworden, die sich gegen diesen groben Unfug wenden, und diese Stimmen sind nicht ungehört verhallt. Aber die meisten Erzeugnisse, besonders auf dem Postkartenmarkt, deuten darauf hin, daß man, um der Beschlagnahme zu entgehen, zwar die äußere Form geändert, aber innerlich den Geschmack bewahrt hat.

Vor uns liegen drei Ansichtskarten des Kunstverlags Ludwig Mayer, München. Die Aufmachung ist bestechend: sauberer Autotypdruck in brauner Doppelfarben auf gutem, glattem Chamissofarton. Aber was stellen die Karten dar? Die erste und noch verhältnismäßig harmloseste führt den Titel „Nun danket alle Gott“ und zeigt uns das Innere einer geschmückten Kirche, in der sich die Gemeinde und die zurückgekehrten Krieger zu einem Dankgottesdienst für den siegreichen Frieden vereinigt haben. An wen soll eine solche Karte geschickt werden, an die tapferen Soldaten, die sich draußen jedes Stück vorwärts noch heiß erkämpfen müssen, oder will man die Angehörigen zu Hause damit narren, die mit banger Sorge auf ein Lebenszeichen vom Vater oder Bruder warten? Noch schlimmer ist die zweite Karte „Der letzte Gruß“. Ein verwundeter Soldat bringt die Trauerbotschaft der Familie. Am Tische sitzt die Frau zusammengebrochen und weint mit der Großmutter und dem ältesten Kinde, während das jüngste auf dem Boden (wie rührend!) mit Bleisoldaten spielt. Es gibt wahrlich genug Schmerz in diesen Tagen. In so manche Familie kommt die Trauerkunde, daß der Ernährer gefallen. Wer hat da noch eine Freude daran, die Augenblicke des höchsten Schmerzes, auf Postkarten verewigt, zu versenden? Scheinbar nur der Zeichner dieser Karten, denn er kann nicht umhin, denselben Gegenstand auf einer dritten Karte mit der Unterschrift „Trauerbotschaft“ noch einmal zu behandeln. Diesmal aber noch krasser in der Darstellung. Ein Soldat steht vor einer jungen Frau, die von ihrem Lehnstuhl beim Vernehmen der traurigen Botschaft vor Schmerz sich aufbäumt, während das danebenstehende kleine Mädchen erschreckt seine Händchen nach der Mutter streckt. Wer soll eine solche Karte an wen schicken? Wer ist in diesen Tagen fähig, eine solche Gefühlshölle zu begeben?

Die Verbreitung solcher geschmackloser Postkarten ist zweifellos ein weit größeres „öffentliches Vergehen“ als z. B. manche Sonntagsarbeit während des Gottesdienstes. Aber wir möchten die letzten sein, die bei solchen Dingen nach dem Staatsanwalt rufen. Wir glauben, daß der gesunde Sinn unseres Volkes solchen Ketzereien erkennen und entsprechend behandeln wird. Unsere Aufgabe ist es nur, einmal darauf hinzuweisen, weil der Schund neuerdings in einer Form auftritt, die durch ihr beständiges Vorkommen weniger kritische zu nutzlosen Geldausgaben verleiten wird.

Die Kartoffelgroßhändler gegen die Höchstpreise.

In einer Versammlung des Deutschen Kartoffel-Großhändler-Verbandes am Montag in Düsseldorf legte Verbandsvorstand Dr. Schabe in längeren Ausführungen die Gründe der augenblicklich hohen Preise dar und führte etwa folgendes aus: Die jetzigen Preise sind einerseits in dem Zurückhalten der Ware durch die Landwirtschaft, andererseits aber in der schwierigen landwirtschaftlichen Verhältnisse zu erblicken, hauptsächlich dem Genuß- und Futtermangel. (?? Red. d. „V.“) Vor allem hat aber durch die langsame und ungünstige Bahnverföhrung, insbesondere die Verwendung offener Wagen, der Handel sehr schwer zu leiden. Schließlich ist auch die umfangreiche Verwendung der Kartoffeln als Viehfutter und zur Kartoffeltrocknung ein wichtiger Grund, der in Verbindung mit der behördlichen Sperrung der Ausfuhr in einzelnen Bezirken und den anderen Ursachen eine Preisversteigerung bewirkt hat. Das Vorgehen der einzelnen Städte, Preise festzusetzen, ist eine ungeeignete Maßnahme; denn wenn jede Stadt für sich vorgeht, so wird die Ware dorthin gefahrt, wo bessere Preise bestehen oder sich der Handel besser lohnt. Auch wird, wenn nur dem Handel Beschränkungen auferlegt werden, der Zweck nicht erreicht, weil die Landwirtschaft eben die Ware nicht herausgibt. Geradezu gefährlich ist es aber, jetzt, wo die Preise nahen, niedrigere Preise festzusetzen, weil die Zufuhren dann sofort stocken und die Bevölkerung im Winter ohne Vorrat sein würde. In eine Festsetzung von Preisen bei der Landwirtschaft auf reichsrechtlichem Wege ist überhaupt nicht zu denken, weil die Verhältnisse viel zu verwickelt liegen und vor allem die Güte der Ware so verschieden ist, daß ein Vorgehen auf diesem Wege nur zu Qualitätsverschlechterungen führt und so einen Schlag ins Wasser bedeutet. Was heute zur Herabsetzung der Preise getan werden kann, ist eine Verbilligung und Verbesserung der Eisenbahnfrachten (damit die Landwirte und Händler noch größere Profite erzielen! Red. d. „V.“), eine Beschleunigung und Verbesserung der Beförderung, eine Befestigung solcher Landwirte und Händler, die sich der übermäßigen Zurückhaltung von Ware schuldig machen, ferner eine regelmäßige öffentliche Bekanntgabe der Preise durch einen aus Vertretern der Verwaltungen und der Großhändler bestehenden Ausschuss und endlich eine Einwirkung auf die Bevölkerung, damit diese auch einmal Sorten kauft, die sie sonst nicht gewöhnt ist (d. h. für sein gutes Geld mit minderwertiger Ware zufrieden ist! Red. d. „V.“).

Die ganze Auslassung zeigt, wie Händler und Bauern zusammenwirken, um ihre Interessen zu wahren. Wenn auch in der dem Vortrag folgenden Aussprache einzelne Redner sich für die Höchstpreise erklärten, so bestand doch Einstimmigkeit darüber, daß die Einführung von Höchstpreisen wegen der außerordentlich verwickelten Verhältnisse im Kartoffelhandel sicher mit den größten Schwierigkeiten, vielleicht aber auch mit großen Gefahren (Red. d. „V.“) für die Ernährung der Bevölkerung verbunden sei.

Diesen Gefahren könnte ohne weiteres vorgebeugt werden, wenn der Kartoffelverkaufszwang durchgeföhrt würde. Die Sache ist so sehr zur Notlage geworden, daß Worte und Rathschläge nicht mehr viel nützen. Das Volk will essen und muß seine Ernährung haben, und das Volk kann bei den in der Regel beträchtlich verminderten kleinen und mittleren Einkommen keine über Gebühr erhöhten Preise zahlen. Deshalb sind Zwangsmassregeln gegen den Kartoffelwucher unumgänglich.

In dieser Forderung sind viele bürgerliche Volkswirtschaftler mit uns einig. So sagt z. B. Dr. Diekmann in einem Artikel in der „Tägl. Rundschau“: Er lasse es dahingestellt sein, wer an der Börse die größte Zurückhaltung beim Angebot von Getreide übt; bedauerlich bleibe aber, daß die Bestimmungen des Bundesrats über die Festsetzung der Höchstpreise für die wichtigsten Nahrungsmittel erst fünf Wochen nach ihrer Ankündigung erschienen sind. Der maßlosen Spekulation in Getreide und namentlich Getreide hätte vorgebeugt werden können. Es sei auch nicht recht verständlich, wenn die Regierung eine Beschränkung der Getreidepreise für unnötig erklärt hat. Die Zukunft müsse es lehren, ob wir uns mit den vom Bundesrat festgesetzten Höchstpreisen für Getreide und Kleie längere Zeit werden abfinden lassen können. Zu begrüßen sei, daß den Landeszentralbehörden überlassen ist, die Höchstpreise zu ermäßigen. Bezüglich der Futtermittelpreise liege die Befürchtung nahe, daß die hohen Futtermittelpreise bald zu einer Ein-

schränkung der Viehzucht und danach zu einer Fleischknappheit führen werden. Nach dieser Richtung müsse man es als eine Unterlassungsfünde bezeichnen, daß der Bundesrat darauf verzichtet hat, Höchstpreise für Kartoffeln festzusetzen, obwohl der Bundesrat ausdrücklich anerkannt hat, daß die Kartoffel neben dem Getreide das Hauptnahrungsmittel bilde und nicht zu hohe Preise haben dürfe. Dr. Diekmann schließt seine Ausführungen wie folgt: Die ohnehin stark geschmälernten Unterhaltsmittel weiter Volksschichten vertragen eine durch ungesunde Spekulationen bewirkte Verteuerung wichtiger Nahrungsmittel nicht. Wir sind es unseren draußen heldenmütig kämpfenden Brüdern schuldig, daß wir die Nahrungsforgen mit allen Mitteln verschöneren und daß wir ihren Angehörigen daheim den Lebensunterhalt möglichst erträglich machen.

Maßnahmen gegen den Kartoffelwucher.

Daß es auf die Dauer ohne Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln nicht geht, scheint man jetzt auch in den leitenden Kreisen erkannt zu haben. Wie dem „Berl. Tagbl.“ berichtet wird, haben in den letzten Tagen im Reichsamt des Innern zwischen Vertretern der Reichsregierung und der Bundesregierungen eingehende Beratungen mit Sachverständigen aus den Kreisen der Landwirtschaft und des Kartoffelhandels über die Frage der Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln stattgefunden. Zwar wurden von den beteiligten Kreisen Bedenken gegen eine solche Maßregel geltend gemacht; auch wurden noch keine Beschlüsse gefaßt. Es gilt jedoch in den beteiligten Kreisen als wahrscheinlich, daß die Festsetzung von Höchstpreisen für den Kartoffelgroßhandel bevorsteht.

Nicht scharf, aber berechnete Maßnahmen hat der Landrat des Kreises Saarlautern (Reinigen) gegen die Kartoffelnot ergriffen. Im dortigen wie auch in vielen anderen Thüringer Kreisen treibt ein großer Teil der Kartoffelbauenden Bevölkerung gegen die Festsetzung von Höchstpreisen insofern passive Resistenz, als sie ihre Vorräte einfach nicht zum Verkauf bringen. Der Landrat fordert nun die Kartoffelbesitzer, die Vorräte erneuert auf, ihre Vorräte auf den Markt zu bringen. Sollte dies nicht geschehen, so sollen sämtliche Vorräte festgestellt und bei der Weigerung des Verkäufers, sie zum Höchstpreise zu verkaufen, die Nebennahme und der Verkauf durch die zuständige Behörde erfolgen. Wer Vorräte verheimlicht oder nicht verkaufen will, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder bis zu sechs Monaten Gefängnis bestraft.

Der Stadtrat von Karlsruhe hat die badische Regierung gebeten, baldigst Höchstpreise für Kartoffeln festzusetzen. Die Festsetzung von Höchstpreisen lediglich für das Gebiet der Stadt oder des Amtsbezirks Karlsruhe könne nicht in Betracht kommen, da hierdurch nur die Zufuhr zu diesen Gebieten abgedrängt würde. Die Preissteigerung hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Städte den wagnisvollen Bezug von Kartoffeln, die sie dann an die Einwohner zum Selbstkostenpreis abgaben, wieder einstellen mußten, da es nicht mehr möglich war, die Kartoffeln zu einem anständigen Preis zu liefern.

Höchstpreise für Getreide.

Der Bundesrat hat die Höchstpreise im Großhandel für inländisches Getreide, die vom 1. November ab in Kraft treten, für 32 Hauptorte festgelegt. Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich um 1. und 15. jeden Monats um 150 Mark für die Tonne. Sie gelten für Lieferung ohne Sack und für Barzahlung bei Empfang. Die vom Bundesrat angenommene, sofort in Kraft tretende Bekanntmachung betr. die Regelung des Abköses von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei bestimmt in § 1: „Der Erzeugnisse der landwirtschaftlichen oder gewerblichen Kartoffeltrocknerei hergestellten oder durch andere hergestellten (Trockner), darf die Erzeugnisse bis zum 30. September 1915 nur durch die Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft m. b. H. in Berlin absetzen.“

Die von dem Bundesrat für 32 Hauptorte festgesetzten Höchstpreise für Getreide sind: Aachen 221 Mark, Berlin 212, Braunschweig 217, Bremen 219, Breslau 204, Bromberg 206, Kassel 218, Köln 221, Danzig 207, Dortmund 223, Dresden 212, Duisburg 222, Emden 218, Erfurt 217, Frankfurt a. M. 221, Gießen 202, Hamburg 217, Hannover 218, Kiel 216, Königsberg i. Pr. 204, Leipzig 214, Magdeburg 216, Mannheim 222, München 220, Posen 205, Rostock 210, Saarbrücken 224, Schwerin (Mecklenburg) 210, Stettin 200, Stralsburg i. E. 223, Stuttgart 220 und Zwickau 215 Mark.

Residenz-Theater. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die heute, Freitag, stattfindende zweite Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen „Dr. Klaus“ um 8 Uhr beginnt. Der Samstag bringt als ersten Abend des Juffus „Ein Jahrhundert deutschen Humors“ Nisslands Lustspiel „Die Hagestolzen“, nach der Eduard Debrinskiens Einrichtung von Karl Böhm. Diese Vorstellung wird Sonntag abend wiederholt. Sonntag nachmittag 1/4 Uhr wird als erste Nachmittagsvorstellung zu halben Preisen das rasch beliebt gewordene neue Lustspiel „Alles mobil“ von Jacoby und Lind gegeben.

Unterstützungsschwinder. Fünf junge Burschen, Wirsbach, Fränkel, Friedmann, Holzhauser und Kahl, wurden dabei ergriffen, wie sie sich Kriegsunterstützungen bei der Stadt erschwindelten. Fränkel hatte sich Unterstützungsscheine von der Stadt verschafft und sie mit den Namen von Unterstützungsberechtigten ausgefüllt. Die anderen Burschen erhoben dann das Geld. Auf diese Weise sind den 16-17 Jahre alten Schlingeln 700 Mark in die Hände gefallen, die sie in lustiger Gesellschaft verjuchten.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Kriegsunterstützungen sind nicht steuerpflichtig.

Der Regierungspräsident in Wiesbaden hat durch eine Verfügung vom 27. Oktober 1914 entschieden, daß Unterstützung, die an Ehefrauen und Kinder der zum Heere einberufenen Mannschaften auf Grund des Reichsgesetzes vom 28. Februar 1888 gezahlt werden, als steuerpflichtiges Einkommen nicht anzusehen sind. Auch die von den seitherigen Arbeitgebern der Einberufenen an deren Familienangehörige gezahlten Unterstützung und Löhne bilden kein steuerpflichtiges Einkommen.

Vierstadt, 5. Nov. (Gemeindevertreterkonferenz) findet heute Freitag abend 8 Uhr im Rathause statt. Zur Verhandlung steht u. a. die Vorlage der Gemeinderrechnung und die Aufnahme einer Anleihe für Kriegsfürsorgezwecke.

Schierstein, 5. Nov. (Fällige Steuern.) Die dritte Rate Staats- und Gemeindesteuer ist fällig und muß bis zum 16. November auf der Gemeindefasse eingezahlt sein.

Reitshardt, 5. Nov. (Röster Stoll wieder verurteilt.) Die Strafkammer zu Wiesbaden verurteilte am Donners-

tag zum zweiten Male in der bekannten Verleumdungslage des Arztes Dr. Stawitz von hier gegen den Förster Stoll von hier. Förster Stoll war bekanntlich von Schöffengericht in Wesen zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er den praktischen Arzt Dr. Stawitz in einer Denunziation an den Arzt Dr. Scheidt in Mielbach glibblich verleumdete. Die Strafkammer in Wiesbaden sah wohl auch in der Denunziation des Stoll eine Verleumdung des Arztes, billigte aber dem Verleumder Wahrung berechtigter Interessen zu und sprach ihn frei. Auf die Revision des Dr. Stawitz beim Oberlandesgericht hob dieses das Urteil auf und wies die Sache an die Strafkammer Wiesbaden zurück mit der Begründung, daß mit der Jubilierung der Wahrung berechtigter Interessen zu weit gegangen sei. Die Strafkammer verurteilte den Stoll daraufhin nach sechsmonatiger Verhandlung, in der sich der Verleumder des Beklagten, Rechtsanwalt v. Zech, in den unerhöchsten Angriffen auf den Kläger erging, zu 20 Mark Geldstrafe. Der Verurteilte mag sich jetzt für den ihm angetrübten Ruf bei dem Richter Mohr von Weisbach bedanken, der der geistige Urheber der inkriminierten Schriftstücke ist.

Aus den umliegenden Kreisen.

Rechenheim, 5. Nov. (Eine geborene Ordnungsgläubige.) Ueber die Verurteilung des hiesigen langjährigen Gemeindefreiherrn G. Hoed zu 2½ Jahren Gefängnis wegen Unterschlagung anvertrauter Gelder ist schon berichtet worden. Am Schluß des Berichtes der „Volksstimme“ wird gefragt, ob denn die hiesigen maßgebenden Kreise keine Kenntnis von dem Tun und Treiben des Verurteilten gehabt hätten. Diese Frage ist zweifellos zu bejahen, denn die Extravaganzen und noblen Passionen des G., sein Verkehr mit fremden Weibern, waren längst ein öffentliches Geheimnis. Daß der Mann so lange in seiner Stellung verbleiben konnte, wurde in der Einwohnerlichkeit genügend kritisiert; aber sein devotes Benehmen seinen Vorgesetzten gegenüber, die Rücksichtnahme auf die unglückliche Frau des G., die an der Seite dieses Mannes ein sorgenloses Dasein fristete, haben dazu beigetragen, daß die verdiente Entlassung aus dem Gemeindefreiherrn unterblieb. Bei seinen Fähigkeiten als Beamter hätte G. nach dem Tode des Bürgermeisters Baumbert Aussicht gehabt, dessen Nachfolger im Amte zu werden, aber seine moralische Qualität war ein unüberwindliches Hindernis für eine solche Möglichkeit. Die Frankfurter Anmahnungen werden den Sturz dieses guten Kunden mit Behmut vernehmen, und nicht weniger seine getreuen Kumpare, die ihm bei der Verprassung der Mündelgelder Gesellschaft leisteten.

Bad Homburg v. d. A., 5. Nov. (Stadtverordnetenversammlung.) Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte für Vertretungen in der Kirdorfer Schule 800 Mark und gab sodann ihre Zustimmung zur Anstellung von Hilfskräften bei dem Nachschubdienst während des Krieges. Zu Wählern sollen beschäftigungslose Arbeiter mit einem Nachschubdienst von 3 Mark herangezogen werden, wozu 5 Mark Nichtentlohnung im Monat kommen. Außerdem der Tagesordnung warteten die Stadtväter dem Magistrat mit einem ganzen Strauß von Wünschen auf. Verhaftete Weiswerder führte Stadtverordneter Zimmerling über die hohen Kartoffelpreise am hiesigen Markte, wobei er zur Sprache brachte, daß Homburger Händler im nahen Eschbach für den Doppelzentner 6 Mark bezahlt, in Homburg aber 8 Mark gefordert hätten. Solche Zustände seien unhaltbar und forderten gebieterisch für Homburg eine Festsetzung von Höchstpreisen. Oberbürgermeister Völke erklärte, daß der Magistrat bei der Regierung einen entsprechenden Antrag gestellt habe. Außerdem sagte Dr. Rüdiger zu, bei dem Vorstand des Stadttages die Frage der Kartoffelversorgung in Fluß zu bringen.

*** Königstein, 5. Nov.** (Echter Patriotismus!) Trotz aller Ermahnungen des Generalkommandos, Vorkürzungen nicht vorzunehmen, hören die Alagen hier nicht auf. Nicht nur, daß Dienstmädchen und Angestellte in Privathäusern sich Abzüge gefallen lassen mußten, wird jetzt auch dieser Modus in größeren Betrieben, wie Sanatorien und Hotels, angewendet, trotzdem das Personal beträchtlich reduziert ist. Aber auch zwei Villenbesitzer, die Millionäre sind, haben ihr Gartenpersonal bis auf den Gärtner entlassen, darunter einen Mann, der schon 11 Jahre dort in Stellung war, und jetzt mit gemischten Gefühlen dem Winter entgegensieht. Wenn es denn bei den Herrschaften absolut nicht ohne Vorkürzungen geht, so sollte man doch wenigstens versuchen, durch verkürzte Arbeitszeiten den Leuten helfen beizubringen. Amen! Doch diese Prozeduren bis jetzt bei vollem Lohn laum aus, wie sollen sich ihre Verhältnisse erst gestalten, nachdem man das Einkommen auf die Hälfte reduziert.

Kilianstädten, 6. Nov. (Zur Beachtung!) Am Sonntag den 8. November, nachmittags punkt 2 Uhr, findet im „Schützenhof“ eine Mitgliederversammlung des Wahlvereins mit sehr wichtiger Tagesordnung statt. Parteiführer Schnelbacher-Pannau spricht über das Thema: „Die Sozialdemokratie während des Krieges“. Ebenfalls werden die Unterhaltungen an die Kriegsteilnehmer und Arbeitslosen durch die Gemeinde besprochen. Angehörige der sehr wichtigen Tagesordnung werden alle Parteigenossen, auch unsere Frauen, ersucht, pünktlich und pünktlich anwesend zu sein.

Sammelburg, 5. Nov. (Zwei französische Gefangene entlassen.) Vom hiesigen Truppenübungsplatz sind in der letzten Nacht aus dem Gefangenenlager ein französischer Korporal und ein Soldat entlassen. Der Korporal hat infolge eines Verstoßes einen lahmen Gang. Die Gefangenen konnten trotz aller Nachforschungen noch nicht ergriffen werden.

Marburg, 5. Nov. (Wichtige Zusammenkunft.) Das Gewerkschaftsamt sowie die Vorstände der einzelnen Gewerkschaften treffen sich zu einer wichtigen Sitzung am Samstagabend halb 8 Uhr bei Jöberg.

Aus Frankfurt a. M.

Sammelt Weihnachtsliebesgaben für unsere Soldaten.

Die Kriegsfürsorge läßt uns folgendes zugehen: Die Weihnachtszeit naht und mit ihr der Augenblick, in dem wir am schönsten Gelegenheit haben, unseren Kriegern im Felde einen Beweis von der Anhänglichkeit und Gefühlsregung der in der Heimat Verbliebenen zu geben. Ein großes Feld der Tätigkeit eröffnet sich für uns, denn gern möchten wir allen viel hinausenden. Wir bitten deshalb unsere Mitbürger noch einmal ganz besonders, uns dabei zu helfen und unserer Liebesgaben-Abteilung am Theaterplatz mit recht reichlichen Spenden zu gedenken. Insbesondere wären wir dankbar für Spenden (Zigaretten, Unterhosen und Strümpfe, Handtücher und Schwesternschürzen, Rissen und Rollen, nach denen immer wieder Nachfrage herrscht und deren Vorräte deshalb sich immer schnell wieder leeren.

Auch an die in allen Stadtteilen aufgestellten Liebesgabenkästen möchten wir noch einmal freundlich erinnern. Alle Gaben, auch Geldspenden, werden in ihnen gesammelt.

Eine kleine Anregung: Wenn j. B. jeder sich vornimmt, in der nächsten Zeit täglich nur ein Zehnmarkstück im Vorübergehen in einen der Kisten zu werfen, so dürfte dies schon große Summen ergeben, die wir so gut für unsere Liebesgabenaktionen verwenden können.

Elektrotechnische Gesellschaft.

Die Vorträge der Elektrotechnischen Gesellschaft begannen am Mittwoch wieder nach längerer Pause im „Kaiserhof“ am Goetheplatz. Der Vorsitzende berichtete über die Kriegsfürsorgemaßnahmen des Vereins, bedankte zweier im Felde gebliebener Mitglieder und des verstorbenen früheren Direktors Jordan der Leinwender-Werke; auch machte er die Mitteilung, daß vorläufig die sonst vom Verein eingerichteten Monteurfortbildungskurse ausfallen.

Dr. Weil sprach über Krieg und Arbeitslosigkeit. Seine Zahlen scheinen gegenüber den Feststellungen der Gewerkschaften etwas zu rosig zu sein. Besserung der Arbeitslosigkeit sollte durch die Baulätigkeit der städtischen und staatlichen Behörden erzielt werden, auf die aller Augen gerichtet seien.

Einem recht interessanten Vortrag über: „Die neuesten Fortschritte der Röntgentechnik und ihre Anwendung im Kriege“ hielt Dr. Dehauer. Er schilderte in recht anschaulicher Weise die physikalischen Grundlagen der Röntgentechnik, die in den letzten Jahren durch die Erforschung der radioaktiven Stoffe eine starke Erweiterung und Vertiefung erfahren. Eine Reihe von Lichtbildern unterstützten die Darlegungen. Zwei Aufnahmen von Dr. Germal-Wiegen zeigten Spektren an Röntgenstrahlen; Bilder des amerikanischen Physikers Wilson zeigten Anstrahl und Bremsung einzelner Strahlen. An der Verwendung der Röntgentechnik im Kriege haben die hiesigen Wissenschaftler insofern Anteil, als sie der deutschen Generalverwaltung auf neuen konstruktiven Gesichtspunkten beruhende, auf Automobilen montierte Röntgenstationen lieferten. Ihre Anwendung wurde ebenfalls im Bilde gezeigt, und auch der Laie erhielt einen guten Einblick aus den vielen Lichtbildern von Röntgenphotographien der verschiedensten Schutzverrichtungen an Verbunden. Der Vortragende ließ seine Ausführungen in dem Gedanken ausklingen, daß beim modernen Krieg sowohl in seinen zerstörenden als auch in seinen die Wunden wieder heilenden Werkzeugen in erster Linie die Arbeit des Ingenieurs ausschlaggebend sei. Möge deshalb ein kommender Frieden auch der Arbeit und dem Stande des Ingenieurs mehr Anerkennung wie bisher bringen. Wir fügen hinzu: möge ein baldiger Frieden der schaffenden Arbeit allgemein größere Anerkennung wie bisher zollen.

Zur Stadtverordnetenwahl. In dem gestrigen Bericht über die Stadtverordnetenwahlen ist richtiggestellt, daß Genosse Vöhne nicht in Sachsenhausen-Ost, sondern in Sachsenhausen-West wieder als Stadtverordnetenandidat aufgestellt wird.

Die Lage im Feuerschutz ist infolge des Krieges keine günstige. Sie gestattet den organisierten Feuerschutzgehilfen nicht, die bisher geschaffenen Tarifpositionen in bezug auf die Entlohnung in vollem Umfange hochzuhalten. Dagegen bleiben alle anderen Bestimmungen, die Regelung der Arbeitszeit und die Anerkennung der Organisation, sowie deren Arbeitsnachweise unverändert bestehen. Leider haben einige Arbeitgeber oder deren Vertreter den Krieg als die Gelegenheit benutzt, alle Beziehungen mit der Organisation abzubauen. Unter Hintanhaltung aller tariflichen Abmachungen werden die Gehilfen, abgesehen von der nicht einmal gerechtfertigten außerordentlich schlechten Bezahlung, bis über die übliche Zeit, insbesondere des Sonntags, beschäftigt. Die Sonntagsruhebestimmungen laut Gesetz vom Jahre 1894 gestatten für das Feuerschutzgewerbe nach § 41 b der Gewerbeordnung einen einseitigen Sonntagsarbeitsverbot herbeizuführen. Dieser Arbeitsverbot ist für Frankfurt a. M. auf 1 Uhr mittags festgelegt. Das Bedürfnis, das die Feuerschutzgeschäfte Sonntags besetzt, sollte sich endlich einmal daran gewöhnen und nicht erst kurz vor 1 Uhr oder gar noch 1 Uhr zu kommen. Sich nur von organisierten Feuerschutzgehilfen bedienen zu lassen, müßte ebenfalls eines jeden denkenden Arbeiters vornehmte Aufgabe sein. Wir ersuchen, die im Anvertrauten des Blattes verzeichnete Liste der Feuerschutzgeschäfte zu beachten, deren Inhaber mit dem Verband der Feuerschutzgehilfen in Verbindung stehen, steht aber unorganisierte Gehilfen beschäftigen.

Der Geschäftsbericht der Brauerei Binding konstatiert einen Rückgang des Bierabfahres, der sich insbesondere im Monat bemerkbar machte. Es wurden im letzten Jahre 1908 265.000 Hektoliter weniger umgesetzt; der Absatz betrug 272.000 Hektoliter. Die Ursachen werden auf das bei der Mobilisierung für die Truppen erlassene Verbot von alkoholhaltigen Getränken und teilweise auf das Verbot des Güterverkehrs auf den Bahnen zurückgeführt. Im September ist jedoch der Bierabfahres wieder zurückgegangen. Hunderttausend Mark werden einer Kriegszusatzreserve zugewiesen, mit Rücksicht darauf, daß die Kriegsverhältnisse voraussichtlich noch manchen Verlust an Rente, Ausständen u. m. mit sich bringen werden. Weitere 100.000 Mark werden zur Ergänzung des Fuhrparks bestimmt, nachdem von dem bisherigen Fuhrpark der Gesellschaft 125 Pferde, 5 Automobile und 23 Kraftwagen ausgehoben worden sind. Es wird die Verteilung einer Dividende von 8 Prozent vorgeschlagen gegen 11 Prozent im Vorjahre. Ueber die Aussichten des neuen Geschäftsjahres kann heute noch kein Urteil abgegeben werden. Die Bierpreise seien infolge des Krieges arg gestiegen; der Hopfen aber sei billiger, ferner verfüge die Brauerei noch über einen reichen Malzspeicher.

Arbeiter-Sitzungsausschuss. Wir machen nochmals auf den Vortrag des Genossen Wittrich heute Abend in der Aula der Elisabethenschule über: „Polen“ aufmerksam.

Feldpostbriefe. Der Feldpostdienst beruht, ist ein so erbärmlicher Zustand, daß selbst ein gemeiner Verbrecher von ihm in seinem verächtlichen Dasein übertrifft wird. Mit diesen Worten begründete der Staatsanwalt vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts 2. Berlin, seinen Strafantrag gegen den Bureaugehilfen Hans Alse von den Siemens-Schuckert-Werken, der als Postausbehalter bei einem Postamt in Charlottenburg Briefe unterschlug und sich den Inhalt der Postsendungen angeeignet. Der Angeklagte wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Auch in Frankfurt geht das Gerücht, daß in Sachsenhausen Feldpostbriefkästen entleert und zwei Postbeamte ihres Dienstes entlassen seien. Genauereres zu erfahren, war uns bisher unmöglich. Wir meinen, es läge im Interesse des Ansehens der Postverwaltung, wenn sie durch eine Mitteilung an die Presse den Sachverhalt aufklärte. Menschen, die sich an dem Inhalt der Feldpostpakete bereichern, gehören an den Pranger.

Ausschuss für Volkserziehungen. Sonntagabend spricht in der Alten Börse Dr. Gengenbach über „Die politischen und sozialen Zustände im heutigen Rußland“. Vor und nach dem Vortrag wird Paulus Walli Brunn vom Opernhaus Lieder von Puccini, Raim, Arnold Mendelssohn, Brahms und Henschel singen. Beim Volkskutschabend in der Stadthalle spielt Herr Walter Frey die Rondscheinsonate, Schumanns Romanze in F-dur und die Ungarische Rhapsodie Nr. 8 von Liszt. Frau Käthe Steinbrun-Simon wird Gedichte von Breziner, Nietzsch, Schiller, Herwegh und Hoffmann, Herr Joachim Weidinger Arien aus Mendelssohns „Elias“ und Lieder von Schumann vortragen.

Kriegsfürsorge der Frankfurter Lehrerschaft. Die Lehrerschaft zu Frankfurt a. M. — Rektor, Mittelschullehrer, Lehrer, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen — hat im Oktober eine Sammlung zugunsten der allgemeinen Kriegsfürsorge veranstaltet und heute über 30.000 Mk. der Genußsachen am Theaterplatz überreicht.

Briefkasten der Redaktion.

A. J. Rechenheim. Natürlich hat ein solches Kind Anspruch auf Unterhaltung. Das Nähere darüber haben wir bereits mehrfach in der Volksstimme ausgeführt.

D. 100. I. 49, das heißt nur landsturmpflichtig wegen Fehler und chronischer Krankheiten des Herzens.

A. 29. in Bad Orb. Sie müssen erst genau feststellen, warum die kirchlichen Ehrungen fehlen. Mit Vermutungen können wir nichts anfangen.

Vereine und Versammlungen.

Wiesbaden. T. V. Die Naturfreunde. Sonntag Tagesstour; Abmarsch 9 Uhr unter den Eichen. Fahrgehalt 40 Pf.

Neues aus aller Welt.

Als Gefangener in Sibirien.

Dem Briefe eines österreichischen Offiziers vom 22. September aus Sibirien entnehmen wir:

Ihr wißt, daß ich am 26. des vorigen Monats abends gefangen genommen wurde, nachdem ich den ganzen Tag in einem heftigen Infanteriefeuer und Schrapnellregen gewesen war. Es ist mir unmöglich, Euch über die Schlacht, an der ich teilgenommen habe, genauere Angaben zu machen. Ich werde das Wunder, dem ich meine Rettung verdanke, nie begreifen können. Ich wurde bei Einbruch der Nacht gefangen genommen, als ich, ganz allein auf dem Schlachtfeld, einen armen Teufel von meiner Kompanie verband, nachdem ich drei russischen Soldaten ein gleiches getan hatte. Die russischen Soldaten, die mich gefangen nahmen, waren gute Jungen. Sie boten mir zu trinken an und gaben mir Brot — und ich schenkte ihnen meine letzten Zigaretten. Ihr werdet es nicht glauben können, daß diese Soldaten mich inmitten von Toten und Verwundeten behandelten wie einen der Ihrigen, den sie ganz erschöpft und halb verhungert gefunden hätten. Ich wurde noch in der Nacht einem Divisionschef vorgeführt. Er und seine Offiziere waren von einer vollendeten Höflichkeit. Vom 27. bis zum 29. marschierte ich als einziger Offizier mit einem Gefangenentransport nach Cholm, von wo ich Euch geschrieben habe. Dort erwarteten etwa zwanzig Offiziere den Zeitpunkt ihrer Weiterbeförderung. Ueberall, wo wir auf diesem Marsche russische Truppen trafen, gaben die russischen Soldaten den unseren Zigaretten, Speisen und Getränke. Kein gehässiges Wort, keine unfreundliche Gebärde.

Von Cholm ging es am 1. September weiter. Wir waren etwa zwanzig Offiziere in einem sehr schönen Wagen zweiter Klasse. Die Reise war recht angenehm, denn wir hatten alle die Gelegenheit, uns abends niederzulegen. Am 3. September sah ich das Schlachtfeld von Worodino. Am 4. kam ich in Moskau an. Wir hielten uns einen ganzen Tag in einem Bahnhof auf, der nicht weit von der Stadt entfernt ist. Niemals werde ich den Anblick der glänzenden vergoldeten Außenwände vergessen. Sonntag den 5. kamen wir in Tambowo an, wo wir eigentlich sollten bleiben sollen. Wir übernachteten in einer Kaserne. Montag den 6. bestiegen wir wieder die Eisenbahn. Diesmal einen Wagen dritter Klasse, um nach Omsk in Sibirien befördert zu werden. Etwas Bemerkenswertes ereignete sich auf dieser Reise nicht. Am 10. September postierten wir die Wolga und den Ural, der sehr an den Wienerwald erinnert. Der Offizier, der unseren Transport führte, sprach sehr gut Französisch und ich leistete ihm oft Gesellschaft. Am 13. September schneite es, aber nicht viel und nicht lang. Am 14. kamen wir in Omsk an. Es wäre uns schon recht gewesen, die Eisenbahn zu verlassen, aber wir mußten noch weiter nach Nikolajewsk, wo wir am 17. anlangen. Nach einer letzten Nacht im Eisenbahnwagen überließen wir uns auf ein prächtiges Dampfschiff. In Wernaul verließ uns die Hälfte der Offiziere. Wir fuhren noch weiter bis zum 21., an welchem Tage wir um 10 Uhr abends endlich ankamen. Man beförderte uns in Wagen sofort in das Haus, wo wir während unserer Gefangenschaft bleiben werden.

Wir dürfen täglich einmal mit einem Offizier als Gouvernanten ausgehen. Bis ist ein Mittelpunkt des Handels mit Getreide und Butter. Es scheint, daß es reiche Leute hier gibt. Wir waren in einem großen Magazin Einkäufe machen, wo es alles gibt, was ein zivilisierter Europäer braucht. Die russische Regierung gibt uns fünfzig Rubel monatlich. Wir essen natürlich alle zusammen zum Preise von dreißig Rubel für die ganze Koft. Selbstverständlich müssen wir uns jede Auslage gut überlegen. Man hat mir meinen Rucksack weggenommen und ich muß mir nach und nach Wäsche kaufen und alle die Kleinigkeiten, die man zum Leben braucht.

Von der Auflage des Hochverrats freigesprochen.

Vor dem Reichsgericht in Leipzig stand am Donnerstag der Kaufmann Georg Luch aus Saarbrücken unter der schweren Anklage, Hochverrat verübt zu haben. Der Angeklagte ist von Geburt Franzose, ließ sich aber später in Preußen naturalisieren. Seit 1908 betreibt er in Saarbrücken sein Geschäft, neben dem er noch schriftstellerisch tätig ist. In einem Verfahren gegen einen gewissen Mauth, das mit Freisprechung endete, wurde auch bei dem Angeklagten, dessen deutschfeindliche Gesinnung bekannt war, Ansfuchung gehalten und dabei fand man Nachahrerarten von Eliaß-Löfflingen und den Vögeln, Manuskripte deutschfeindlicher Aufsätze, deutschfeindliche Broschüren, drei aus Velfort stammende französische Tricolore und einen deutschen Reizeph nach Ausland. Den Besitz all dieser Dinge wußte der Angeklagte bereit einwandfrei zu erklären, daß der Reichsanwalt selbst die Freisprechung beantragte, auf die das Gericht dann auch erkannte.

Gefangene in Deutschland.

Berlin, 6. Nov. (W. V. Amtlich.) Bis zum 1. November waren in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. nach den dienstlichen Meldungen untergebracht: Franzosen: 3138 Offiziere, 188.618 Mannschaften; Russen: 3121 Offiziere, 186.779 Mannschaften; Belgier: 537 Offiziere, 34.907 Mannschaften; Engländer: 417 Offiziere, 15.730 Mannschaften; zusammen 7213 Offiziere und 426.034 Mannschaften. Die Kriegsgefangenen, die sich noch auf dem Transport nach den Lagern befanden, sind hierbei nicht inbegriffen.

Neueste Karte von Europa

In Buchform gefaltet. — Preis Mk. 1.25.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.